

# Oppian und sein Lehrgedicht vom Fischfang.

Von

Dr. Georg Bürner,  
K. Gymnasiallehrer.



Programm  
des K. Alten Gymnasiums in Bamberg  
für das Schuljahr 1911/12.



Bamberg 1912.

Buch- und Kunstdruckerei Johann Nagengast, Bamberg.

9ba  
2 (1912)





Die Notiz des Suidas, daß ein Träger des Namens Oppian Ἰξευτικά (ein Werk, das verloren ging; vgl. die byzantinische Paraphrase des Dionysius <sup>1)</sup>, Κωννηγετικά und Ἀλιευτικά schrieb, blieb jahrhundertlang unangefochten, bis im 18. Jahrh. die Kritik einsetzte und Johann Gottlieb Schneider die Behauptung aufzustellen sich erkühnte, daß der Verfasser der Κωννηγετικά nicht identisch sei mit dem der Ἀλιευτικά, eine Behauptung, die vorzugsweise begründet wird durch den Widerspruch, der sich bei der Lektüre der in Frage kommenden Lehrgedichte betreffs der Heimat des Dichters ergibt. Während nämlich der Verfasser des Gedichtes von der Jagd sich uns als ein aus Apamea gebürtiger Syrer vorstellt, muß der Dichter der Ἀλιευτικά als ein Kilikier angesehen werden. (Kyn. II, 127 und 157, Hal. III, 205 ff.). Trotz der erbitterten Gegnerschaft des französischen Gelehrten Belin de Ballu, der den erwähnten Widerspruch durch zwei gewagte Konjekturen zu beheben sucht <sup>2)</sup> und in seinen Prolegomena und animadversiones zu Oppians Werken (es erschien nur Tomus I: Κωννηγετικά, Straßburg 1786) nimmer müde wurde darauf hinzuweisen, daß beide Gedichte als das Werk eines Verfassers zu betrachten seien, kehrte man nicht mehr zur traditionellen Anschauung zurück: die gelehrte Forschung stellte sich in der Folgezeit auf die

<sup>1)</sup> Vgl. Usener, Rh. M. 25,613; Müller, Geogr. Gr. min. II. S. XXVI und Wellmann, Hermes 26,507.

<sup>2)</sup> In seinen Proleg. (S. XV. u. VI.) schlägt Belin vor II, 127 statt ἐμὴν-ἔβη und II, 157 statt ἡμετέρας-δμετέρας zu lesen.

Seite des Deutschen. Weitere Untersuchungen ergaben, daß hinsichtlich der Sprache, der Metrik und des poetischen Gehaltes beide Gedichte sich voneinander unterscheiden<sup>1)</sup>, so daß bei den späteren Literaturhistorikern der syrische Dichter in ein Abhängigkeitsverhältnis zu dem kilikischen treten muß und gewöhnlich als Oppian der Jüngere bezeichnet wird. (Vgl. Fuhrmann, \*Handbuch der griech. Lit., Leipz. 1804, Bd. I, 471 ff.; Bernhardt, Grundriß der griech. Lit. II, 1049 ff.; Christ<sup>4</sup>, Gesch. der griech. Lit. S. 652 und Wilamowitz-Moellendorf, Kultur und Gegenwart, Teil I, Abt. VIII, S. 180.).

Liest man die paar Zeilen, die der zuletzt genannte Gelehrte dem Ichthyologen widmet, so gewinnt man den Eindruck, daß er den von den Zunftgenossen von jeher etwas stiefmütterlich behandelten Oppian nicht allzu hoch einschätzt und auch ihm, gleich seinem späteren Kollegen Quintus, ohne Bedenken das Prädikat „schäbiger Poetaster“ verleihen würde (Wilamowitz, a. a. O. S. 210). Überhaupt scheinen die Modernen unserem Dichter nicht gar sehr gewogen zu sein (Krumbacher weist — Sitz.-Ber. der S. Ak. 1903, S. 356 — hin auf „das öde Lehrgedicht Halieutika des Oppianos“, Fuhrmann — a. a. O. S. 477 — erblickt in den Halieutika „ein versifiziertes Lehrbuch von Fischen“); doch von der guten alten Schule konnte er nicht selten schmeichelhaftes, ja überschwengliches Lob einheimen. (Hieronymus im Kommentar zu Ezechiel, c. 47: „Oppianus Cilix, poeta doctissimus; J. C. Scaliger nennt ihn „Musarum alumnum pudentissimum“ und macht ihm auch sonst die nettesten Komplimente; C. Barthius trägt kein Bedenken Oppian mit den Worten „omnium Graecorum poetarum cultissimum“ zu ehren.<sup>2)</sup>).

Doch wie sehr auch des Dichters Bild in der Geschichte

<sup>1)</sup> Hermann, Orph. S. 695, 712, 739 und 760; Lehrs, Quaest. ep. S. 306—324, Koechly, Conjectanea in Apollonium et Oppianum, Leipz. 1838; Meyer, Sitz.-Ber. d. S. Akad. 1884, S. 979/80, 985, 990 und 996.

<sup>2)</sup> Belin de Ballu proleg. VII und XLIII.

schwanken mag, der Verfasser bedauert es nicht im mindesten seit einigen Jahren sich in seinen Mußestunden mit Oppian und seinem Lehrgedicht vom Fischfang beschäftigt zu haben. So abgegriffen auch das Thema ist, an dem sich der Dichter versuchte, so spröde auch der Stoff ist, den er hier in poetische Form kleidet,<sup>1)</sup> es ist doch nicht ohne Reiz das einzige aus dem Altertum vollständig erhaltene<sup>2)</sup> Werk ichthyologischen Inhalts unter die Lupe zu nehmen. Als Endziel schwebte dem Verfasser bei seinen Untersuchungen stets vor Augen festzustellen, welches der Wissensstand unseres Dichters ist, was er in sachlicher und sprachlicher Hinsicht der Vergangenheit verdankt, — an Vorgängern und Vorbildern fehlte es wahrlich nicht! — wie er auch dem Zeitgeschmack Rechnung trägt. Von einer erschöpfenden Behandlung der angedeuteten Gesichtspunkte kann natürlich keine Rede sein.

## I. Zur Biographie des Dichters.

Da der Verfasser der Halieutika es verschmäht ausgeprägtes Zeit- und Lokalkolorit zu geben, sind wir angewiesen auf einige im Gedichte selbst enthaltene Andeutungen sowie auf die spärlich fließenden Quellen, die uns Aufschluß geben können über den Lebensgang des Dichters. Es kommen drei prosaische vitae und eine poetische in Betracht, die in nicht unwichtigen Punkten sich widersprechen.<sup>3)</sup> Kein Wunder daher, wenn sich hier subjektive Vermutung breit macht. Das Unterfangen vollends die in den vitae dargebotenen Notizen in entsprechender Weise auf die beiden Oppiane zu verteilen dürfte einer Sisyphusarbeit gleichkommen. Überaus wertvolle Vorarbeiten lieferten Franz

<sup>1)</sup> Vgl. Geibels Worte:

„Auch dem beschwerlichsten Stoff noch abzugewinnen ein Lächeln  
Durch vollendete Form strebe der wahre Poet“.

<sup>2)</sup> Dies bezeugt Suidas s. v. Ἀσφάλιος Ποσειδῶν Ἀσφάλιος ὀιζοῦχα θειμέλια νέρθε φυλάσσων. τελευταῖος οὗτος τοῦ ἐ' τῶν Ἀλιευτικῶν Ὀππιανοῦ.

<sup>3)</sup> Westermann, Biogr. Gr. S. 63—68.

Ritter in der Enzyklopädie von Ersch und Gruber (Bd. IV, 259—264) sowie Ferdinand Peter in seinem 1840 zu Zeitz erschienenen Programm: „Commentatio, in qua enarrata virorum doctorum de Oppianis disceptatione in eorundem vitam graece scriptam inquiritur“. Zielbewußt und m. E. mit Erfolg ebnete Ausfeld in seiner Dissertation „De Oppiano et scriptis sub eius nomine traditis“ den Weg durch das Gestrüpp. Es möge mir daher gestattet sein bei dem nun folgenden Überblick über den Lebensgang des Dichters die Ergebnisse Ausfelds zu verwerten.

Oppians Leben fällt in das Zeitalter der Antonine, der glänzendsten Epoche der römischen Kaiserzeit. Geboren wurde unser Dichter ums Jahr 149 nach Christus zu Korykus,<sup>1)</sup> einer Stadt Kilikiens, deren Bewohner, wie Verg. Georg IV, 125 ff. beweist, als tüchtige Gärtner auch in Italien beliebt waren. Sein Vater Agesilaus, ein wohlbegüterter und in seiner Gemeinde hochangesehener Herr, gab sich eifrigst philosophischen Studien hin und unterrichtete den heranwachsenden Sohn in allen Gegenständen der *ἐγκύκλιος παιδεία*, in Musik, Geometrie und bes. in der Grammatik.<sup>2)</sup> Ums Jahr 175 führte der Aufstand des Avidius Cassius den Kaiser Mark Aurel in den Orient; ihn begleitete seine Gemahlin Faustina, die Rom nicht mehr wiedersehen sollte.<sup>3)</sup> Der abtrünnige Feldherr machte dem Kaiser allerdings nicht viel zu schaffen: er wurde durch zwei Männer seiner Umgebung ermordet. Doch benutzte Mark Aurel die Gelegenheit die Länder zu besuchen, die auf Seite seines Gegners gestanden waren (Dio Cass. 71,28: *ἐπιὼν τὰ ἔθνη τὰ τῷ Κασσίου συνεξαναστάντα*). Der Kaiser, ein Philosoph auf dem Throne, übte auch die von den Stoikern gepredigte Feindesliebe und verfuhr überaus milde gegen die Anhänger

<sup>1)</sup> Schol. Bernensia ad Georg. IV, 127 (Fleckeisens Jahrb. 4. Suppl. Bd. S. 963); Hehn<sup>7</sup>, Kulturpflanzen S. 430 und Strabo XIV, 670.

<sup>2)</sup> Suidas: Ὀππιανός. γραμματικός καὶ ἐποποιός.

<sup>3)</sup> vita Ant. Philos. c. 26: Faustinae suae in radicibus montis Tauri in vico Halale exanimatam vi subiti morbi amisit.

des Cassius. U. a. kam er auch nach Korykus. Die vornehmsten Bürger der Stadt machten ihm ihre Aufwartung, nur Agesilaus fehlte: er saß ja Tag und Nacht hinter seinen Büchern.<sup>1)</sup> Dadurch scheint er in den Verdacht gekommen zu sein mit den Anhängern des Rebellen zu sympathisieren. Ein Eunuche, so vermutet der Scholiast (Schol. Hal. I, 126/127),<sup>2)</sup> schwärzte den „Philosophen“ an und bewirkte bei den vielleicht im Übereifer etwas rasch handelnden kaiserlichen Beamten die Verbannung des Missetäters nach der Insel Melite; es ist das die englische Insel Malta oder ein an der dalmatinischen Küste gelegenes Eiland. Auf diese Tatsache scheint der Dichter (Hal. I, 277 ff.) anzuspähen, wenn er hinweist auf das traurige Los eines Verbannten. Wir haben keinerlei Grund die Überlieferung anzuzweifeln und die Verbannung des Agesilaus als erdichtet hinzustellen. Mit echt stoischer Ergebung<sup>3)</sup> in sein Geschick begab sich Agesilaus an den Ort des Exils. Ihn begleitete sein Sohn. Während des unfreiwilligen Aufenthalts auf der einsamen Insel fand wohl der junge Oppian reichlich Muße sich seiner Neigung folgend dichterisch zu betätigen. Inzwischen mochten wohl die Agesilaus nahestehenden Kreise sich eifrigst bemüht haben, bei dem nach Rom zurückgekehrten Kaiser die Zurückberufung des verdienstvollen Mitbürgers zu erwirken. Und in der Tat hatten sie den gewünschten Erfolg. Mark Aurel wollte es nicht dem unerbittlichen Augustus gleichtun, der sich weder durch das unaufhörliche Klagen noch durch die devoten Schmeicheleien des unglücklichen Dichters Ovid zur Verzeihung bewegen ließ. Der junge Dichter erhielt in

<sup>1)</sup> Westermann, a. a. O. vita 4,16: *βιβλίους καὶ γὰρ ἐσχόλαζε νόκτω καὶ μεθ' ἡμέραν.*

<sup>2)</sup> Allerdings nicht allzu glaubwürdig: bloße Wortspielerei, *φνιδες* und *φνιάζω*, sowie Hal. I, 127 haben sicherlich Anlaß zu solcher Notiz gegeben.

<sup>3)</sup> Mit welchem Gleichmut z. B. ein Stoiker die Kunde von seiner Verbannung hinnahm, ersehen wir aus Stob. I, 164 ed. Meineke (*περὶ ἀνδρείας* 17). Vgl. auch Epiktets Handbüchlein (übers. von H. Stieh, Reklam) II, 41 (S. 46) u. III, 2 (S. 71) sowie Mark Aurels *εἰς ἑαυτὸν* X, 15.

Rom eine Audienz, durfte Proben seiner dichterischen Erzeugnisse zur Verlesung bringen und erntete solchen Beifall, daß ihm der Kaiser eine Bitte gewährte. Selbstverständlich ist es des jugendlichen Dichters sehnlichster Wunsch den teuren Vater der Heimat zurückzugeben. Der Kaiser hält sein gegebenes Wort, ja er spendet dem Dichter aus seiner Privatschatulle für jeden Vers eine Goldmünze. Diese Ereignisse spielen noch vor dem 3. August des Jahres 178, da der Kaiser an diesem Tage (Clinton, fasti Rom. I, 176 und Schmaus, Charakterbilder röm. Kaiser S. 112) zum zweiten Male auszog in den Kampf gegen die Germanen, von dem er nicht mehr in die Hauptstadt zurückkehren durfte. So konnte Oppian mit seinem Vater wieder heimwärts segeln. Doch nur allzu bald ereilte das Geschick den jugendlichen Dichter. Ein unheimlicher Gast hatte nämlich nicht lange nach der Rückkehr der beiden Verbannten in Korykus seinen Einzug gehalten: die Pest. Unter den zahlreichen Opfern, die sie forderte, befand sich auch der erst dreißigjährige Dichter. Wie eine Prophetie seines eigenen Geschickes liest sich das Gleichnis in Hal. IV, 265 ff.: ein Bild, das vorahnend des Dichters Phantasie sich ausmalte. Die dankbaren Einwohner von Korykus bekundeten ihre Teilnahme an dem herben Verluste, der die überlebenden Eltern und die Stadt betroffen, dadurch, daß sie ein Standbild des so früh Dahingeshiedenen aufstellten mit einer ehrenvollen Aufschrift.

Es erübrigt mir nun noch einige Worte der Erläuterung hinzuzufügen und Stellung zu nehmen zu Anschauungen, die nicht übereinstimmen mit den voranstehenden Ausführungen. Daß nur Korykus als Vaterstadt des Dichters in Betracht kommt und das gleichfalls überlieferte, nicht am Meere liegende Anazarbus ausgeschaltet werden muß, dürften Stellen wie Hal. III, 7 ff. und III, 207 genügend beweisen. Wenn Turzewitsch<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Turzewitsch, Einleitung zu Oppian, Nëshin 1908, eine russisch geschriebene Arbeit, die ich nur aus der Rezension in der Berl. Ph. W. (1910 Sp. 966/67) kenne.

Seleukia als *πάτριον* des Dichters bezeichnen möchte, so steht diese Annahme m. E. in direktem Widerspruch zu den eben angeführten Stellen und zu den antiken Biographien.

Das Lehrgedicht selbst ist einem Antoninus und seinem Mitregenten gewidmet. Es kommen hier vorzüglich in Betracht Antoninus Pius oder Mark Aurel, der auch Marcus Antoninus genannt wird. Für letzteren spricht die Überlieferung.<sup>1)</sup> Nach Suidas, Eusebius und Synkellus lebte unser Oppian unter Mark Aurel; er wird aufgezählt unter den Berühmtheiten, die zur Zeit des erwähnten Kaisers in der Hauptstadt von sich reden machten. So nennt z. B. der Chronist Paulus Konstantinus Phrygion in seinem zu Basel 1534 herausgegebenen Buche — er schöpft aus Synkellus 666, 17 — neben Oppian folgende Männer mit klangvollem Namen: Galen, den berühmtesten Arzt des Altertums nach Hippokrates, den Juristen Salvius Julianus, den kaiserlichen Prinzenerzieher und Rhetor Fronto, der damals in der literarischen Welt als ein zweiter Cicero galt, den Sophisten Aristides und den Platoniker Attikus; wie wir sehen, bewegt sich hier unser Dichter in vornehmster Gesellschaft. Ergänzend möge hier schon darauf hingewiesen werden, daß er in der Liste des Athenäus (I, 13 B.) unter den Autoritäten auf dem Gebiete der Ichthyologie erscheint. Es hat nun ohne Zweifel etwas Verlockendes mit Turzewitsch an Antoninus Pius als Adressaten zu denken. Denn in dem rhetorisch gefärbten Epilog des 2. Gesanges wird der Kaiser samt seinem Mitregenten als Friedensfürst gefeiert. Nun wurde gerade Antoninus Pius von seinen Zeitgenossen wegen seiner Friedensliebe mit Numa verglichen.<sup>2)</sup> Er ist ferner nach der *vita*<sup>3)</sup> ein Freund der Jagd und des Angelsportes. Doch diese Hypothese ist unhaltbar. Denn vor allem hatte

<sup>1)</sup> Ausfeld a. a. O. S. 13 f.

<sup>2)</sup> Vgl. die 26. Rede des Aelius Aristides (Prgr. des Franz Joseph Realg. Wien 1908/09 S. 16) sowie Epitome de Caes. 15,2: *quamvis eum Numae contulerit aetas sua.*

<sup>3)</sup> c. 11: *piscando se et venando multum oblectavit.*

Antoninus Pius zwei Adoptivsöhne, während Oppian in den *Haliutika* stets nur von einem Sohne spricht. Wenn der russische Gelehrte meint, Hal. V, 89 seien direkt *υἱες* im Plural erwähnt, so irrt er gewaltig. An angegebener Stelle ist ja gar nicht vom Kaiser die Rede. Beispielsweise wird dort darauf hingewiesen, daß ein dankbarer Sohn dem altersschwachen Vater stets als Begleiter zur Seite steht: *φροντίσι γηροκόμοισι ἀπὸ θρεπτήρια τίνων*;<sup>1)</sup> zum Schlusse wird dann allgemein dem Gedanken Ausdruck verliehen: Söhne sind des Alters Stütze. Ferner unternahm der Kaiser Antoninus Pius nie Reisen über die Grenzen Italiens hinaus, er wollte die Provinzialen vor drückenden Ausgaben bewahren.<sup>2)</sup> Diese Erwägungen sowie die Überlieferung verbieten es also in Antoninus Pius den Adressaten zu erblicken.

Die Nachricht, daß der Dichter von dem Kaiser mit klingender Münze belohnt wurde<sup>3)</sup> — Suidas spricht von 20000 Goldmünzen: *ἔδωρήσατο αὐτῷ πρὸς ἓνα στίχον ἐν μέτρῳ στατήρα χρυσοῦν ἥγουν νόμισμα. ὡς λαβεῖν αὐτὸν ἐπὶ πᾶσι νομισμάτων μυριάδας β²*. *Kynegetica* und *Haliutica* zählen in der Ausgabe von Lehrs zusammen nur 5650 Verse! — scheint allerdings ein Gemisch von Wahrheit und Dichtung darzustellen. Hier ist tätig gewesen die „fama loquax, quae veris addere falsa gaudet et e minimo sua per mendacia crescit.“ (Ov. met. IX, 137 ff.). Hier könnte man wohl mit geringer Veränderung einer bekannten Sentenz sagen: „Pecunia crescit eundo“. Der haushälterische, sparsame Sinn des Kaisers, den Dio Cass. 71,32<sup>4)</sup> bezeugt, steht übrigens durch-

<sup>1)</sup> Vgl. hymn. Cer. 168: *ἀπὸ θρεπτήρια δοίη* u. Hes. op. 186: *ἀπὸ θρεπτήρια δοῖεν*.

<sup>2)</sup> vita c. 7: *nec ullas expeditiones obiit nisi quod ad agros suos profectus est ad Campaniam, dicens gravem esse provincialibus comitatum principis etiam nimis parci*; Schmaus a. a. O. S. 106.

<sup>3)</sup> Geldspenden an Dichter waren im Altertum nichts Seltenes; betr. der Freigebigkeit gekrönter und ungekrönter Mäzenaten Dichtern gegenüber vgl. Friedländer, Darstellungen aus d. Sittengesch. Roms S. 333 ff. (1. Aufl.)

<sup>4)</sup> *οἰκονομικώτατος ὡς ἀληθῶς ἦν*.

aus nicht der überlieferten Freigebigkeit entgegen; denn in der *vita c. 23* heißt es: „*ipse in largitionibus pecuniae publicae parcissimus fuit . . . sed tamen et bonis viris pecunias dedit et oppidis labentibus auxilium tulit*“.

Es mögen noch einige Zeugnisse folgen, aus denen ersichtlich ist, daß der Kaiser Mark Aurel gerade in der Angelegenheit des Cassius und seiner Anhänger Gnade für Recht ergehen ließ: *vita Anton. Phil. c. 25*: „*eos etiam, qui deportati fuerunt, revocari iussit*“; *vita Avid. Cassii c. 8*: „*denique paucissimis centurionibus punitis deportatos revocari iussit*“ und *c. 12*: „*deportati redeant, proscripti bona recipiant*“.

Wenn Hal. II, 680 ff. eine Zeit politischen Friedens voraussetzt, so ist diese auch unter Mark Aurel nachweisbar; es ist die Zeit von 175—178, also von der Unterdrückung des Aufstandes im Orient bis zum Ausbruch des 2. Markomannenkrieges. Es wurde nach Eberhard (Athenagoras, Prgr. v Augsb. St. Stephan 1895, S. 1) »sogar eine Münze geprägt mit der hoffnungsfreudigen Inschrift PAX AETERNA«. Laut frdl. Mitteilung von Hr. K. Gymnasialprofessor Dr. L. Grünenwald in Speyer kommt allerdings nach dem Verzeichnis der Reverse in Cohens bek. Münzwerk (Bd. VII) die Legende Pax aeterna erst auf Münzen des Septimius Severus vor, doch tragen nach Cohen II S. 473 die unter Mark Aurel geprägten Münzen Nr. 143—148 den Revers Pax. Selbstverständlich ist es nicht ausgeschlossen, daß wir in der inzwischen erschienenen 2. Auflage des genannten Münzwerkes, die mir nicht zur Verfügung stand, eines Besseren belehrt werden.

## II. Die Gottheit und der Mensch bei Oppian.

Zu einer Zeit, da im römischen Weltreich die verschiedenartigsten Kulte Eingang gefunden hatten, da das alternde Heidentum mit dem sieghaft aufstrebenden Christentum um Sein oder Nichtsein den ungleichen Kampf führte, da der geistreiche Spötter Lukian die Olympier, an welche

die Menschheit sich jahrhundertlang in ihrer Not gewendet hatte, entthronte und sie, wie Wieland sich äußerte, in ihrem Hauswesen und Negligé darstellte, da man seine Lebensführung mit den Vorschriften der Stoa oder den Lehren Epikurs in Einklang brachte, schrieb Oppian seine Halieutika. Doch nichts ist bei ihm von all den religiösen und philosophischen Strömungen zu verspüren. Noch ist bei ihm der Himmel der Olympier nicht entvölkert, vollzählig sind hier die Götter versammelt, soweit sie in Beziehung treten zu dem Tun und Treiben der Menschen.

Nach altem Brauche<sup>1)</sup> sind die Gottheiten auf dem Plane, die Sterblichen in die verschiedenartigsten Künste einzuweihen und sie damit zu beglücken (II, 15 ff):

Ἄλλος δ' ἄλλοίων ἐπιήρανος ἔπλετο δαίμων  
ἔργων (v. 17 und 18).

Im folgenden werden flüchtig die Verdienste gestreift, die sich die einzelnen Olympier um die Menschheit erwarben. Zeus, der höchste der Götter, wird apostrophiert Hal. I, 409—419. Der Anruf beginnt mit der homerischen Formel: *Zeῦ πάτερ* (Od. 5,7: Hym. Herm. 368). Zeus ist der Anfang und das Ende, das *A* und das *Ω*: „*σὲ δὲ σὲ πάντα καὶ ἐκ σέθεν ἐρρόιζονται*“ (v. 409).<sup>2)</sup> Ähnlich heißt es bei Mark Aurel *εἰς ἑαυτόν*: IV, 23 (Stich): *ἐκ σοῦ πάντα, ἐν σοὶ πάντα, εἰς σὲ πάντα* von der Natur, da die Stoiker die Welt als Gesamtbegriff von Materie und Form mit der Gottheit identifizieren. Betr. des Aufenthaltes „des Vaters der Götter und Menschen“ bietet er zuerst die unter orphischem Einfluß entstandene Anschauung, daß der Äther der Sitz des Gottes sei (vgl. Eurip. fig. 487: *αἰθήρ οἴκησις Διός*), dann spricht er sogar von einer Allgegenwart: *εἶτ' ἄρα πάντῃ ναιετάεις* (v. 410/11). Des Gottes Werk ist die Scheidung

<sup>1)</sup> Verg. G. I, 145; Plin. n. h. VII, 57; Schiller, Das eleusische Fest, Str. 15—24.

<sup>2)</sup> Vgl. Orph. fr. 46 (Abel): *Ζεὺς κεφαλή (ἀρχή), Ζεὺς μέσσα, Διὸς δ' ἐκ πάντα τέτυκται* und das Preislied des Terpander auf Zeus, also beginnend: *Zeῦ, πάντων ἀρχά, πάντων ἀγήτωρ* (Clem. Alex. 784).

des Weltalls in Äther, Luft, Wasser und Erde. Der älteren homerischen Anschauung betr. des Wohnsitzes der Götter blieb er treu II, 38: ὅσοι τ' Ὀλύμπου ἔχουσι und II, 687: Οὐρανίδαί.<sup>1)</sup> An Homer erinnert uns das Epitheton αἰγίολος (III, 10), wie auch Zeus bei Oppian hinsichtlich seiner Tätigkeit dem homerischen Zeus völlig gleicht: er schleudert seine Blitze herab auf ein das Meer durchfurchendes Schiff V, 282 (der Schol. meint: Διός· τῆς εἰμαρμένης ἢ τοῦ οὐρανοῦ!); er (Ζητὸς νόος) sendet den Regen I, 769. Der Kronide ist es, der sich der durch Kriegsnot stark bedrängten Welt erbarmt: II, 674. Auch wird sein Kampf mit dem Titanen Typhon erwähnt (III, 16 ff.), dem hundertköpfigen (v. 23: κρᾶθ' ἑκατόν).<sup>2)</sup> Pan überlistet den Riesen, der die Tiefen des Meeres verläßt, an die Küste kommt und vom Blitze des Zeus getroffen wird, so daß sich das Meer von seinem Blute rötet. Der Titane ist nach Hal. V, 217 in das westliche Becken des Mittelmeeres verbannt, wo λάβροισιν ὄπ' ἄσθμασι Τυφάωνος μαινομένη (v. 217/18) die Charybde wütet.<sup>3)</sup>

Alte Bekannte aus Homer sind es auch, wenn wir für Poseidon folgende Epitheta verwendet finden: κνανοχαλτης (I, 389), Ἐννοσίγαιος (II, 634) und γαίολος (I, 74).<sup>4)</sup> Nach Pindars Vorbild (Ol. VIII, 31) lesen wir I, 74 und II, 35 εὐρυμέδων; ἀσφάλιος (V, 680) begegnet uns zuerst in der Komödie (Aristoph. Ach. 682; nach dem Schol. wird II. A. bei den Athenern verehrt ἵνα ἀσφαλῶς πλέωσι; vgl. auch Plut. Thes. 36 und Suidas s. v. ἀσφάλιος). Die Beinamen ἀμείλικτος (IV, 407) sowie ἀλέγδουπος (V, 423) vermessen wir in dem Verzeichnis III bei Preller (a. a. O. S. 956); der letztere ist zuerst bei Opp. dem Meergotte beigelegt.<sup>5)</sup> Das

<sup>1)</sup> Hes. op. 139: οἱ Ὀλύμπου ἔχουσι (vgl. auch scut. 79 u. Theog. 101).

<sup>2)</sup> Pind. Pyth. I, 16: ἑκατοντακάρανος und frg. 93,2. (Christ.)

<sup>3)</sup> Der Schauplatz der Tätigkeit des gebändigten Riesen wird verschieden angegeben: vgl. Preller-Robert<sup>4)</sup>, Gr. Mythologie I, 64.

<sup>4)</sup> An dieser Stelle die sog. ἀντίπρωσις, der Ersatz des Vokativs durch den Nominativ.

<sup>5)</sup> Lohmeyer, de vocabulis in Oppiani Halieuticis S. 81.

von den Stürmen umhergetriebene Wrack ist das Werk des erzürnten Beherrschers des Meeres (IV, 407); an *Κρονίων ἐμβόδιος* (IV, 413/14)<sup>1)</sup> wendet man sich im Gebete, damit er solches Unglück verhüte. Auch wird der Mithilfe des Delphins bei der Brautwerbung Poseidons um Amphitrite Erwähnung getan (I, 386 ff; vgl. Ovid. fast. II, 81/82). Doch sucht die schwarzäugige (*κνανῶπις*, siehe Od. XII, 60) Tochter des Nereus nicht bei Atlas Zuflucht, sondern ἐν ᾿Ωκεανοῖο δόμοισι (Preller a. a. O. 556 u. 564). Schließlich wird ihr Aufenthalt durch den Delphin verraten; Amphitrite wird Meereskönigin und der Delphin zum Dank für die Botschaft von Poseidon besonderer Ehrung gewürdigt: II, 634 nennt ihn Opp. *ἱερὸν τροχὸν Ἐννοσιγαίου*, V, 422 erscheinen die Delphine als *πρόπολοι* des Meergottes.

An die Meergottheiten insgesamt wendet sich unser Dichter I, 73 ff., indem er sie bittet die Tiefen des Meeres und seine Bewohner erschließen zu dürfen, wohl nach hellenistischem Vorbild, wie Norden (Kommentar zu Aen. VI, S. 204) auf Grund der Übereinstimmung dieser Verse mit dem Gebet in Aen. VI, 264 ff. mit Recht annimmt.<sup>2)</sup> Die Frage, wer wohl die Menschheit auf das Meer hingewiesen hat, läßt Opp. offen; er führt eine Reihe von Gottheiten an, die hier in Betracht kommen könnten: Poseidon, Nereus, Phorkys oder sonstwelche Gottheit (II, 29 ff.). Auch hier ist Opp. m. E. durch hellenistische Poesie beeinflusst; Opp. verfährt genau nach dem Vorbilde, das Apoll. Arg. IV, 1595 gegeben. Über die Erfindung der Schiffe<sup>3)</sup> spricht der Dichter I, 354 sein Erstaunen aus; es ist nach ihm auch diese Erfindung entweder auf eine Gottheit zurückzuführen

<sup>1)</sup> Ähnlich wird Hades *Ζεὺς καταχθόνιος* genannt (II. IX, 457); vgl. IV, 413 mit Od. III, 346.

<sup>2)</sup> v. 77: *εἴπεμεν αἰνήσαίτε*, v. 266: *sit mihi fas loqui*.

<sup>3)</sup> Er nennt sie Wagen des Meeres, *ὄχους ἁλός* (v. 354), oder I, 190: *εὗζυγον ἄρμα θαλάσσης*, eine Metapher, die uns bereits Aesch. Suppl. 32 begegnet.

oder ein Wagehals<sup>1)</sup> hat hier der Natur etwas abgelauscht, er hat vielleicht das Seefahren von den Fischen gelernt, ein Gedanke, den wir auch Sen. ep. 90,24 ausgesprochen finden: *exemplum a piscibus tractum est, qui cauda reguntur et levi eius in utrumque momento velocitatem suam flectunt.*

Eine gewisse Verwandtschaft mit den unter Homers Namen auf uns gekommenen Hymnen zeigen die *προοίμια* zu Beginn des 3. und 4. Gesanges. Ersteres *προοίμιον* beschäftigt sich mit Hermes, dem Schutzpatron der Fischer (III, 26/27: *σὲ δ' ἔξοχον ἰλάσκονται ἰχθύβολοι*). Er wurde in der Vaterstadt des Dichters verehrt (III, 9: *πατρώϊε* und III, 208), hatte dort auch ein Heiligtum<sup>2)</sup> (*τέμενος*: siehe Schol. III, 207). Die Kunst des Fischfangs ist seine Erfindung; vom Vater vererbte sie sich auf den Sohn Pan (v. 15), dessen Verdienste um Zeus schon erwähnt wurden (S. 13).

Im 2. *προοίμιον* bewegt sich der Dichter auf breitgetretenem Geleise, wenn er uns das Wirken des Eros darzustellen versucht. Eros erscheint hier der Tradition gemäß (vgl. Rohde, Gr. Roman S. 32 Anm. 1) als der verderbenbringende Gott (IV, 11—22); er hat den Tränenstrom, die Klagen der Liebenden auf dem Gewissen, das Erbleichen und Erröten des menschlichen Antlitzes ist sein Werk, er bringt den Menschen zum Wahnsinn, ja er kann ihn sogar in den Tod treiben: *πολλοὺς δὲ καὶ εἰς μόνον ἐξεκύλισας* (v. 20; vgl. Aen. VI, 442). Übergehend zur Abstammung des Gottes stellt der Dichter 2 Varianten nebeneinander: entweder ist er der älteste der Götter, aus dem Chaos entstanden oder der geflügelte Gott und Sohn der Aphrodite (v. 27: *θεὸν ὄρνιν*; Ov. met. V, 364: *natumque volucrem*). Der Hymnus endigt mit einem Hinweis auf die Allgewalt

<sup>1)</sup> Ein bei Dichtern beliebter *τόπος* ist es das Befahren des Meeres als frevelhafte Tollkühnheit hinzustellen: Lucr. V, 1004; Hor. carm. I, 3, 9 ff; Juv. XII, 57 ff.

<sup>2)</sup> Kilikien ist nicht als Kultstätte bezeichnet in dem Verzeichnis II bei Preller (a. a. O. S. 920).

des Eros: er herrscht im Himmel und auf Erden, in der Luft und im Wasser. Die *κελαινοὺς ἀτράκτους*<sup>1)</sup> (v. 37/38) entsendet er auch gegen die Fische.<sup>2)</sup> Die gleiche Apostrophe *σχετλι' Ἔρωος* (v. 11) finden wir bei Apoll. Arg. IV, 445 (Aen. IV, 412: improbe Amor). Daß Eros der schönste unter den Göttern ist (v. 11), wird bereits in der hesiodischen Theogonie hervorgehoben (v. 120).

Hades, der Gott der Unterwelt, wird nur gelegentlich der Minthe-Sage erwähnt (III, 483—497), einer Verwandlungsgeschichte, die m. W. nur von Oppian überliefert ist. Minthe, eine Nymphe der Unterwelt (v. 487: *Κωκυτίδα Νύμφην*<sup>3)</sup>, nach Strab. VIII, 344 und Poll. VI, 68 eine *παλλακή* des Hades, war eifersüchtig auf ihre Nebenbuhlerin Persephone, die Hades am Ätna geraubt hatte<sup>4)</sup>, und verstieg sich zur Behauptung, ihr gebühre vor Persephone der Schönheitspreis und der Gott würde Persephone aus seinem Palaste verstoßen, zu ihr aber reumütig zurückkehren. Ihre Lästerei brachte sie zu Fall: *τοίη οἱ ἐπὶ γλώσσης θόρον ἄτη*<sup>5)</sup>. Die Mutter Demeter, ob solcher Kränkung beleidigt, tritt die Vermessene<sup>6)</sup> mit Füßen, so daß das stark riechende Kraut Minthe aus der Erde hervorsprießt. Wir haben also hier den nämlichen Grundgedanken, wie er z. B. der Arachne- oder Niobe-Sage zu Grunde liegt, daß nämlich Überhebung (*ὑβρις*) die Bestrafung der Gottheit nach sich zieht.

Natürlich dürfen auch die Musen nicht fehlen, deren Anrufung im Epos traditionell ist (Norden, Kommentar S. 203). Sie sind es ja, die im Verein mit Apoll die Gabe

<sup>1)</sup> Vgl. Thuc. IV, 40: *τὸν ἀτράκτον, λέγων τὸν οἰστόν*; das Wort ist vielleicht lakonischen Ursprungs.

<sup>2)</sup> Nach Preller (a. a. O. S. 503, Anm. 2) werden in der Poesie Bogen und Pfeile als Waffen des Eros zuerst bei Eurip. genannt. — Christl. Schriftsteller sprechen von Satanspfeilen, vgl. Hieronym. ep. 54, 7, 3 (rec. Hilberg.): *ardentes diaboli sagittae restinguendae sunt*.

<sup>3)</sup> I, 401: *κωκυτός* = *ululatus*; IV, 259: *περικωκόντες*.

<sup>4)</sup> v. 488/89.

<sup>5)</sup> Quint. Smyrn. I, 753: *καὶ γλώσσαν ἀναιδέα τίνεται Ἄτη*.

<sup>6)</sup> v. 490: *κλάζουσας ὑπερφιάλοις ἐπέεσσι*.

des Gesanges verleihen: *Δῶρα δὲ Μουσῶων τε καὶ Ἀπόλλωνος αἰοδαί* (II, 26). Ihnen verdankt auch Oppian diese Gabe (IV, 9), von ihnen ist er auserwählt zum Preis des Kaisers (III, 7). Er bezeichnet sie kurzweg als *δαίμονες* (III, 8) oder nennt sie »*ἠπιόδοροι Μοῦσαι*« (IV, 7/8). Unter *πότνα θεά* (I, 78) ist, wie schon der Scholiast richtig bemerkt, Kalliope, die Muse der epischen Dichtkunst, zu verstehen.<sup>1)</sup>

So haben wir denn Oppian als einen »frommen Altgläubigen« kennen gelernt.<sup>2)</sup> Die Götter weisen bei ihm noch die von alters her zugewiesene typische Gestalt, die alten Beinamen und den bestimmten Wirkungskreis auf. Allenthalben wurden wir an Homer und Hesiod erinnert, in deren Dichtungen ja die religiösen Anschauungen der Griechen am treuesten wiedergegeben sind. Und doch könnte man vielleicht behaupten, von wirklichem Glauben sei bei ihm nichts zu verspüren, es seien nur antiquarische Reminiscenzen, die er ganz schemenhaft verwerte. Um diesen Vorwurf dem Dichter zu ersparen sei es mir gestattet auf den Eingang des 2. Gesanges (v. 4—14) hinzuweisen, wo Oppian ohne Zweifel tiefreligiösen Sinn bekundet. Er kommt hier auf die Abhängigkeit des Menschen von der Gottheit zu sprechen und wirft die Frage auf: Was wäre die Welt ohne Gott? (v. 4/5: *τί γὰρ μερόπεσσω ἀνυστὸν νόσφι θεῶν*);. Darauf läßt er eine Beantwortung folgen, die jedem wahrhaft gläubigen Christen alle Ehre machen würde:

*οὐδ' ὅσον ὑπὲρ ποδὸς ἴχνος ἀεῖραι,*

*οὐδ' ὅσον ἀμπετάσαι βλεφάρων περιφαέα κύκλα.*

Gehorsam der Gottheit gegenüber ist nach ihm unbedingte Notwendigkeit, hier gibt es kein Widerstreben, ja er ist eine Forderung des gesunden Verstandes:

*ὁ δ' ἔσπεται ὅστε σαόφρων*

*πρὶν χαλεπῇ μάστιγι καὶ οὐκ ἐθέλων ἐλάηται* (v. 13/14).

<sup>1)</sup> Vgl. Riedner, Typische Äußerungen der römischen Dichter über ihre Begabung, ihren Beruf und ihr Werk. Nürnberg, 1903, S. 5.

<sup>2)</sup> Oppian vergißt auch nicht auf den frommen Sinn seiner Fischer-gestalten hinzuweisen; man vgl. bes. IV, 577 u. 582, V, 112 u. 625, III 26/27.

Hal. IV, 237 liegt sogar m. E. ein Anklang an eine Bibelstelle vor, so daß ich die Vermutung aussprechen möchte, auch Oppian habe sich wie der Spätling Nonnos, der Verfasser der *Διονυσιακά*, etwa in späteren Lebensjahren dem Christentum zugewandt.<sup>1)</sup> Oppian erzählt uns a. a. O. von dem Fische *κόσσυφος*. Um seine Weibchen bemüht (er huldigt der Vielweiberei!) stürzt er wild auf den an der Angel befestigten, noch lebenden Köderfisch los, da er in ihm den Rivalen erblickt, und — wird zappelnd vom Fischer aus den Fluten gezogen. Der begrüßt ihn höhnend u. a. mit folgenden Worten: *ἀλλ' ἴθι δεῦρο, γάμος δέ τοι ἔστιν ἐτοιμός.*<sup>2)</sup> Unwillkürlich werden wir hier an die Gleichnisrede von der königlichen Hochzeit erinnert, in der es nach Matth. XXII, 4 und 8 heißt: *πάντα ἔτοιμα· δεῦτε εἰς τοὺς γάμους* sowie *ὁ μὲν γάμος ἔτοιμός*<sup>2)</sup> *ἔστιν.*

Auch dem Wesen des Menschen — er hat für ihn die Namen *μέροπες, ἐφημέριοι, ἐπιχθόνιοι*<sup>3)</sup> — schenkt Oppian gelegentlich seine Aufmerksamkeit. Völlig im Einklang mit der Anschauung Homers, der in dem Menschen das armeligste Geschöpf erblickt,<sup>4)</sup> weist er nicht selten auf die menschliche Schwachheit hin. Nachdem er von der unergründlichen Tiefe des Meeres gesprochen, sieht er sich zur Bemerkung veranlaßt: *ὀλίγος δὲ νόος μερόπεσσι καὶ ἀλκή* (I, 87). Nur 300 Klafter ist nach ihm der Sterbliche in die Stille des Meeres hinabgedrungen (I, 83/84). Menschlichem Wissen ist ein Ziel gesetzt, es ist Stückwerk: *ἡμεῖς δ' ἀνδρομέοισι νοήμασι μέτρα φέρομεν* (I, 92). Den Abschnitt, in dem er von der Fortpflanzung der Fische handelt, beschließt er mit dem Geständnis: *ἀλλ' ἔτι τοῦτ' ἀτδηλον ἐν ἀνθρώποισι τέτυκται* (I, 594). Er weist ferner auf den

<sup>1)</sup> Auch Musaios, den Dichter der lieblichen Erzählung von Hero und Leander, möchte man als Christen betrachten auf Grund von v. 137: *γαστήρ ἢ σ' ἐλόχευσε μακαρτάτη.*

<sup>2)</sup> Betr. *ἐτοιμός* und *ἔτοιμος* vgl. Kühner<sup>3</sup>, Gr. d. gr. Spr. I, 326, 7.

<sup>3)</sup> Z. B. in I, 87, 276 und 486.

<sup>4)</sup> Jl. XVII, 446/47.

menschlichen Starrsinn hin, der selbst der Wahrheit nicht sein Ohr leihen will (I, 219/20).

Doch in ganz anderer Beleuchtung tritt uns die »Krone der Schöpfung« in den Eingangsversen des 5. Gesanges entgegen. Hier betont der Dichter die Gottähnlichkeit des Menschen: *ικέλην μακάρεσσι γενέθλην* (v. 4) und *ἀντωπὸν μακάρεσσι γένος* (v. 7). Hier lesen wir die stolzen, an Horaz<sup>1)</sup> anklingenden Worte: *οὐδὲν μερόπεσιν ἀμήχανον*. Selbst im Kampfe gegen die Riesen des Meeres (*κήτεια*) kann man von einem *ἡμερίων ἀμαχον γένος* (v. 42) sprechen.

Gelegentlich übt Oppian vernichtende Kritik an dem Menschen. Solange die Kriegsfackel lodert, unterscheiden sich die Sterblichen durchaus nicht von wilden Tieren, sie sind *λεόντων αἰνότεροι* (II, 670/71); sofort tritt er den Beweis für seine Behauptung an, indem er ihr blindes Wüten gegen der Götter und Menschen Eigentum hervorhebt. Mit rücksichtsloser Strenge verwirft er ferner das Gebaren der Thraker und der Bewohner von Byzanz, welche die Jagd auf Delphine ausüben, obwohl sie verabscheuenswürdig ist; denn nicht — so führt er näher aus — dürfte sich der den Göttern mit willkommenem Opfer nähern oder ihren Altar rein berühren, welcher absichtlich den Delphinen Verderben sinnt. Der Dichter schließt mit der Bemerkung: Sie dürften weder Kinder noch Eltern verschonen und selbst Brüder leichten Sinnes dem Untergang weihen (V, 416—419 und 523—525).

Allzusehr müssen die Zeitgenossen Oppians den Tafelfreuden gefrönt haben. Zweimal ergreift er die Gelegenheit aufs eindringlichste gegen das Laster der Völlerei zu Felde zu ziehen<sup>2)</sup>:

Vernehmet, Geschlechter der Menschen, zu welchem Ende führet unsinnige Völlerei, wie viel Leid folget dem Vielfraß! (II, 217/18) oder:

<sup>1)</sup> *carm. I, 3, 37: nil mortalibus ardui est.*

<sup>2)</sup> Auch die Stoa bekämpfte unermüdlich die Genußsucht der Menschen; siehe *Neue Jahrb. 1912, II. Abt., S. 134.*

Haltet Maß im Essen!

Nicht hänge dein Herz an reichlichen Schmaus!

Ja, gar mancher ist unter den Menschen, der lockert die Zügel und in allem willfahret dem Bauch (II, 220—223). Schließlich:

Nichts Schlimmeres gibt's als die Gier des unersättlichen Bauches, der grausam beherrscht den Menschen, ein lästiger Gebieter am häuslichen Herd, nie vergessend des Tributs; viele schon, geblendeten Sinnes, stürzt' er in Unglück und warf sie in Schande.

(III, 197—201).

### III. Die Gleichnisse bei Oppian.

In der Technik Oppians spielt das Gleichnis eine Hauptrolle; es ist ja nach Arist. Rhet. III, 4<sup>1)</sup> der Poesie eigen (*ποιητικόν*), während es in der Prosa nur selten gut verwendbar ist. Auch hier steht Oppian im Banne Homers. Allerdings verdanken nach Norden (a. a. O. S. 206) bei letzterem die Gleichnisse ihre Entstehung dem Streben nach plastischer Realität, während die reflektierenden Kunstdichter, so auch unser Oppian, sie ornatus causa einstreuen. Der Dichter will Abwechslung hereinbringen, den trockenen Stoff beleben, lebendigste Veranschaulichung soll herbeigeführt werden.

Schon im Aufbau der Gleichnisse schließt sich Opp. aufs engste an Homer an. Kürzere Gleichnisse bestehen aus Vorder- und Nachsatz, wozu nicht selten erweiternde Nebensätze treten. Den Vordersatz allzu umfangreich zu gestalten vermeidet der Dichter. In der Regel wird der Erfahrungssatz als relativischer mit *ὥς* oder anderen Formeln gegeben, daran schließen sich anakoluthisch angefügte Hauptsätze, die zur weiteren Illustrierung der gegebenen Situation oder des entworfenen Gemäldes dienen sollen; in diesen Hauptsätzen wird mit Vorliebe der Ind. Praes. oder der

<sup>1)</sup> Vgl. Quint. VIII, 6, 8—9.

Aoristus gnomicus verwendet.<sup>1)</sup> Den Beschluß bildet dann der Nachsatz.

Da Oppian ein Feind stereotyper Formen ist, wechseln bei ihm die Einführungsformeln in bunter Aufeinanderfolge: *ἴσος* (*εἵκελος, ὁμοῖος, ἀλίγκιος*) . . . . *ὥς*.<sup>2)</sup>

Gerne wird der Vergleich durch ein Korrelativpronomen hergestellt: *ὅσσον-τόσσον*.

Nicht selten tritt aber auch an Stelle des Korrelativs ein *ὥς*; *ὥς . . . τοιάδε (τόσσος, τοῖα)*.

2 Gleichnisse in eines zusammengezogen finden wir IV, 290: *οἷα . . ἢ ὥστε . . . ὥς*.

Sonst ist der zur Vergleichung herangezogene Erfahrungssatz eingeführt durch:

*ὥς ὅτε*<sup>3)</sup> (*ὥς, ὥς ὅταν, ὅπως, ὥστε, οἷον, ἤνυτε, ἄτε, ὥς ὁπότε*) . . . . *ὥς*.

Auch in den Einführungsformeln der Vergleichung ist ein Streben des Dichters nach Abwechslung nicht zu verkennen; es begegnen uns *ἤνυτε, ἄτε, ὥστε, ὅπως* und *ὥς* sowie die Adjektive *εἰκώς, πανεἵκελος, εἵκελος, ὁμοῖος* und *εἰδόμενος*.

Betrachten wir die Gleichnisse ihrem Inhalte nach, so ist vor allem die Ausführlichkeit sowie die eingehende realistische Kleinmalerei des Dichters rühmend hervorzuheben. Auf vorteilhafteste tritt seine scharfe Beobachtung des Alltäglichen sowie sein inniges Verständnis für das Leben und Weben in der Natur zutage.

Eine Reihe lebenswarmer Bilder beschäftigt sich mit allen wesentlichen Verhältnissen des Menschenlebens. Auch bei unserem Dichter gelten die Schlußworte aus „Otiliens Tagebuch“:<sup>4)</sup> „Das eigentliche Studium der Menschheit ist der Mensch“. Oppian begleitet den Menschen von der

<sup>1)</sup> Henke<sup>3</sup> (Die Gedichte Homers, III. Teil, 1. Bd. S. 53) möchte ihn passender den „Aorist der momentanen Handlung“ nennen.

<sup>2)</sup> Die Hs. zeigen an Stelle des homerischen *ὥς* im Nachsatz stets *ὡς*.

<sup>3)</sup> Auch bei Homer besonders beliebt.

<sup>4)</sup> Goethes Wahlverwandtschaften II, 7.

Wiege bis zum Grabe. Wie getreu schildert der Dichter die Angst und Sorge einer Mutter um die Tochter, welche ihrer schweren Stunde entgegensieht!<sup>1)</sup> Erst des neuen Weltbürgers Schrei, der aus der Stube der Wöchnerin dringt, läßt die Angsterfüllte aufatmen (IV, 195). Tiefes Eingehen in die Psyche des Kindes ist aus folgendem ersichtlich<sup>2)</sup>: Feuerschein erregt die Aufmerksamkeit des unerfahrenen Kindes; es möchte spielen, lächelnd streckt es das Händchen aus um — durch Schaden klug zu werden. Oder die Versuchung, vielleicht die erste, tritt an das kleine Geschöpf heran; es will in Abwesenheit der Mutter naschen oder einen auffallenden Gegenstand berühren. Doch fürchtet es den Zorn der zurückkehrenden Mutter. Es faßt sich aber Mut, auf allen vieren kriecht es leise heran, da — übermannt es die Furcht, der Blick ist auf die Türe gebannt. Wir werfen mit dem Dichter einen flüchtigen Blick in die Ringschule (*παλαισμοσύνης ἀνὰ χῶρον*), wo die Knaben nach den Befehlen des *ἐπίσκοπος* ihre Übungen machen (III, 257). Die Schule ist aus: nach Hause stürzt die Jugend; ihnen folgen in entsprechender Entfernung die alterserfahrenen Pädagogen (*ἐπίσκοποι*):

*αἰδοῦς τε προπίδων τε νόου τ' ἐπιτιμητῆρες  
πρεσβύτεροι* (I, 682/83).

Unwillkürlich denken wir hier an Horazens Vater, der die Rolle des beaufsichtigenden Pädagogen selbst übernahm: *ipse mihi custos incorruptissimus omnis Circum doctores aderat.*<sup>3)</sup> In dem Gleichnis IV, 136 beobachten wir einen Jüngling, der plötzlich eines schönen Mädchens ansichtig wird und nun ganz sein Ziel vergessend den Spuren folgt (vom Eröten weiß der griechische Dichter nichts zu melden; doch

<sup>1)</sup> Vgl. Jl. XI, 269.

<sup>2)</sup> III, 581 und 512; Homer schildert das Verhalten eines Kindes, das sich mit dem Bauen von Sandhäuschen die Langweile vertreibt: Jl. XV, 362.

<sup>3)</sup> Hor. sat. I, 6, 81/82.

vgl. IV, 17!).<sup>1)</sup> Auch den Wanderer am Dreiweg führt der Dichter seinem Leser vor: er schwankt, ob er zur Linken oder zur Rechten gehen soll; erst nach reiflichem Überlegen entschließt er sich (III, 501). An anderer Stelle (IV, 65) sehen wir Touristen sich abmühen in rabenfinsterer Nacht einen Berg zu erklimmen. Ein echt hellenistisches Motiv! Ein ähnliches Stimmungsbild enthält Aen. VI, 270 ff.; auch hier müssen wir wohl gemeinsame Vorlage annehmen.<sup>2)</sup> Auch ans Krankenbett führt uns Oppian. Der Mensch, der von schwerer Krankheit aufs Lager geworfen wird, hängt am Leben und befolgt aufs peinlichste die Weisungen des Arztes. Doch wie er merkt, daß ihm der Tod auf dem Nacken sitzt (*ὅτε κῆρες ἐπικρατέωσιν ἄφροντοι αἶδος*), gibt er sich in sein Geschick — ein echter Stoiker! — nicht mehr verlangt er nach dem Leben, ausgestreckt auf dem Sterbebette erwartet er sein letztes Stündlein (III, 108 ff.). Wie rührend malt Opp. (IV, 256) den Schmerz der Eltern am Grabe des einzigen Sohnes! Sie zerschlagen ihre Brust, umfassen das Grabmal und wollen nicht mehr in ihr Heim zurückkehren, sondern gemeinsam mit dem teuren Toten sterben. Mit besonderer Vorliebe wird das in Kunst und Dichtung aller Zeiten so häufig wiederkehrende Thema behandelt: Abschied und Wiedersehen (I, 694; II, 313; IV, 153, 283, 290, 335).

Wie wir in den Halieutika nicht selten militärischen Ausdrücken, dem *militaris sermo*, begegnen,<sup>3)</sup> so sind auch Szenen aus dem Kriegsleben nichts Seltenes. Hier wird uns ein nächtlicher Ueberfall auf die schlafende Wache vor dem Tore geschildert (V, 232), dort von einer Kriegslist der Feinde erzählt: man zieht die Rüstung der auf dem

<sup>1)</sup> Vgl. das homerische Wort *παρθενοπίπης!* (II. XI, 385).

<sup>2)</sup> Betr. der ersten erweislichen Bergbesteigung vgl. Burckhardt, Griech. Kulturgeschichte IV, 609, wo hingewiesen wird auf Apoll. Rhod. I, 1103 ff. und Liv. 40, 22.

<sup>3)</sup> I, 442/43: *κατὰ σίχας-λόχοισιν εἴκελοι ἢ δεκάδεσσιν*; III, 610/11: *λόχοισι κεκοιμημένοι*; I, 626: *μυριόφυλοι φάλαγγες*; I, 678: *φρουρὸς στρατός*; III, 362: *θόννων στρατός*; V, 121: *ἀλιεὺς στρατός*.

Felde gebliebenen Gegner an und nähert sich den Toren der belagerten Stadt. Die eingeschlossenen Bürger öffnen bereitwilligst die Tore in dem Wahne, es seien ihre Leute, und nun folgt die Enttäuschung: *καὶ οὐ γήθησαν ἑταίρους* (III, 560 ff.).<sup>1)</sup> Recht bedenklich selbst für das Altertum ist das Vorgehen eines Feindes, der um in den Besitz einer belagerten Stadt zu gelangen die Brunnen vergiftete (IV, 685). Strebten doch schon die delphischen Amphiktionen eine humanere Kriegführung an, indem sie das Verbot des Wasserabschneidens erließen!

Doch auch des Tages wird gedacht, „wenn endlich der Soldat ins Leben heimkehrt“. Der Herold wird von den im Festgewande prangenden Gefährten eingeholt, die strahlenden Antlitzes (*προσώπῳ φαιδρῶ*)<sup>2)</sup> aus seinem Munde die Siegeskunde empfangen (V, 232 ff.). Wenn dann das Kriegsgewölke (*νέφος πολέμοιο*)<sup>3)</sup> sich verzogen, dann atmet alles auf, bei Gelage und Tanz feiert man den Frieden und freut sich seiner Werke (*εἰρήνης καμάτοισι*).<sup>4)</sup>

Die verschiedenartigsten Berufe treten uns in den Gleichnissen der Halieutika entgegen. Der Arzt setzt die Blutegel — Opp. nennt sie *διερὰς γενεὰς, κνανόχροα λιμνης ἐρπετά* —<sup>5)</sup> ans Geschwür des Kranken; sie tun ihre volle Schuldigkeit. Erst nachdem sie sich tüchtig vollgesogen, fallen sie *αἰμοβαρῆ* (dieses Wort ist nach Pape nur bei Opp. gebraucht, es ist wohl eine Nachbildung des homerischen

<sup>1)</sup> Von einem ähnlichen *στρατήγημα* weiß der Byzantiner Anonymus in seiner Kriegswissenschaft, *περὶ στρατηγικῆς*, zu berichten (VII, 3; Köchly-Rüstow II, 2. Abt. S. 63).

<sup>2)</sup> Vgl. Soph. El. (ed. Schneidewin) 1297; Babrios (ed. Schneidewin) 106, 21.

<sup>3)</sup> Die gleiche Metapher in Il. XVII, 243 und Pind. Nem. X, 9, (ed. Christ.).

<sup>4)</sup> Hal. I, 463 ff.

<sup>5)</sup> Auch Theocr. II, 56 tut des „*λιμνᾶτις βδέλλα*“ Erwähnung; der Scholiast macht zu dieser Stelle nähere Angaben über den Aufenthalt und das Gebaren des Blutegels; *βδέλλα* selbst bringt er mit *βδάλλειν* in Beziehung, das die Attiker für *ἀμέλγειν* anwenden.

*οινοβαρής*; Pape bezieht es übrigens fälschlich auf *ποτόν!*) von selbst ab, Betrunkenen ähnlich (II, 597 ff.). v. 603/04 erinnern an Hor. ars poët. v. 476: non missura cutem nisi plena cruoris, hirudo. I, 298 verbietet der behandelnde Arzt seinem Patienten jegliche Speise, nur allmählich gestattet er wieder kleinere Rationen: *τυτθὰ βορῆς ὄρεξε νοσήλια* (v. 301). Den Jäger begleiten wir IV, 586 in den Wald den Hirsch zu erjagen und umziehen das ganze Revier mit einem Seile, an dem Vogelfedern herabhängen und hin und her flattern. Durch dieses Blendzeug<sup>1)</sup> wird das Wild eine Zeitlang im Walddistrikte festgehalten; sobald es nämlich an das Blendzeug herankommt, schlägt es vor ihm in eitler Flucht um (v. 590: *πτώσσοισι κενὸν φόβον*).<sup>2)</sup> Ein andermal (III, 386) gehen wir mit dem Jäger auf die Pantherjagd: eine Fallgrube (*πάγη*) wird gegraben, als Köder dient ein grausam verstümmelter Hund (v. 388: *σφίγγων ἄπο μύθεα*); der ganze Wald widerhallt von dem jämmerlichen Geheul des armen Tieres, das Wild wird angelockt und fällt die List nicht ahnend in die Grube, wo es vergeblich auf ein Entrinnen sinnt.<sup>3)</sup> Auch das „poesievollere Metier“ des Vogelstellers wird vergleichsweise herangezogen. Dabei erwähnt der Dichter 2 Fangmethoden: in dem einen Fall (II, 99) zieht der Vogelsteller mit einem Schlagbauer (*πάγη*) hinaus in Feld und Flur, der gelegte Köder (*πυροῦς*) muß zum Ziele führen; an der anderen Stelle (IV, 120) bedient er sich eines Netzes (*βρόχος*) und eines Lockvogels. Wir beobachten ferner den von der Weide zurückgekehrten Hirten beim Eintreiben (IV, 393): am Eingang des Stalles stehend zählt er genau die Schafe, ob ihm auch nicht eines fehle, und betritt als letzter den Pferch. Inmitten der wohl-

<sup>1)</sup> Ps.-Opp. nennt es Kyn. IV, 389 *δείματα θηρῶν*.

<sup>2)</sup> Vgl. Miller, Das Jagdwesen der alten Griechen und Römer, S. 36.

<sup>3)</sup> Ps. Opp. schildert uns, einleitend mit *ἐκλυον ὡς*, etwas ausführlicher, doch in sichtlicher Abhängigkeit von unserer Stelle diese Art der Pantherjagd (IV, 211—229); Ballu bemerkt natürlich zu v. 217: quid similius? haec certe ab eadem manu profecta sunt! Siehe auch Arist. hist. an. IX, 6.

gerundeten Tenne (*ἐὔτροχάλοιο ἀλωῆς*)<sup>1)</sup> häufelt der Landmann das Getreide (IV, 497). V, 198 mühen sich 2 Holzarbeiter ab einen Bergriesen zu stürzen um Schiffbauholz herzustellen.

Unter denjenigen, die einen sportlichen Beruf ausüben, werden erwähnt die Ringer (II, 277), die Wettläufer (IV, 101; V, 642) und die Seilzieher (III, 315).<sup>2)</sup> Schließlich darf auch der Sänger nicht fehlen, der sich aufs peinlichste zum Wettgesange vorbereitet (V, 617).

Einen recht traurigen Beruf hat sich der Wegelagerer erwählt, ein *ἡμεροκοίτης ἀνήρ*,<sup>3)</sup> der das Tageslicht scheut und des Nachts frevlen Sinnes im engen Sträßchen dem vom Gelage heimkehrenden Zecher auflauert. Der trällert in seiner gehobenen Stimmung ein Liedchen vor sich hin, da bricht der Ruchlose aus seinem Verstecke hervor, schlägt den Ahnungslosen nieder und raubt den Betäubten aus (II, 408 ff.).

Und nun zu den Bildern, die dem Dichter das Studium der ewig reichen Natur geboten! In kurzen Strichen zeichnet er uns I, 792 ff. eine Schneelandschaft; er malt, wie zur Winterszeit der reißende Bergfluß in die Ebene hinabstürzt, dem Meere zu, roten Schlamm mit sich führend (V, 272), wie der Blitz des Zeus sich herabschlängelt auf den Kiel des das Meer durchschneidenden Schiffes (V, 282). In epischer Breite veranschaulicht er uns das langsame Absterben des durch einen Hieb verletzten Strauches (II, 490). Er gedenkt auch der Verschlingung von *κισσός* und *ἐλάτη* (IV, 293).<sup>4)</sup>

<sup>1)</sup> Hes. op. 597 und 804.

<sup>2)</sup> Bekanntlich lädt schon in der Jl. VIII, 18 Zeus die Götter und Göttinnen zu einem Wettziehen ein um ihnen seine Überlegenheit zu beweisen.

<sup>3)</sup> Die beiden Ausdrücke finden sich an gleicher Versstelle bei Hes. op. 605.

<sup>4)</sup> Quint. Smyrn. stellt XIV, 175 *κισσός* und *ἡμερίς* zusammen; vgl. auch Rohde, Gr. Roman S. 158, Anm. 2.

Mit besonderer Vorliebe führt er uns Tierpaare vor, die sich im Kampf ums Dasein feindlich gegenüberstehen: Hirsch und Schlange (II, 289; siehe auch Kyn. II, 233), Schwalbe und Schlange<sup>1)</sup> sowie Igel und Schlange (II, 359). Gedacht wird ferner des Schakals, der den Hirsch zu Tode hetzt (II, 614; vgl. JI. XI, 474 ff.), der an den Vorderläufen verwundeten und in der Flucht behemmtten Hirschkuh (I, 237), der aus Ägypten abziehenden Kraniche (I, 620),<sup>2)</sup> der lästigen Mücken, die zur Herbstzeit den Schnitter bei seiner beschwerlichen Arbeit belästigen und sich nicht eher zufrieden geben, als bis sie für ihre Unverschämtheit büßen oder von dem roten Blute gekostet haben (II, 446). Besonderes Interesse bieten die Verse II, 521 ff., weil wir hier näheren Aufschluß bekommen über Oppians Verhältnis zu seiner Vorlage. Es handelt die angegebene Stelle von dem Stiere und der Bremse. Das Motiv erscheint zuerst, nur angedeutet, bei Hom. Od. 22,299 ff.:

*βόες ὡς ἀγελαῖον  
τὰς μὲν τ' αἰόλος οἴστρος ἐφορμηθεὶς ἐδόνησεν,  
ὥρη ἐν εἰαρινῇ, ὅτε τ' ἤματα μακρὰ πέλονται.*

Eine bedeutende Erweiterung erfuhr das Motiv durch einen Dichter der hellenistischen Zeit, durch Apollonius. In seinen Arg. I, 1265—69 begnügt er sich nicht wie Homer damit zu konstatieren, daß die Rinder von der Bremse belästigt werden, sondern er gewinnt neue Gesichtspunkte, indem er die Folgen dieser Belästigung realistisch ausmalt:

*ὡς δ' ὅτε τίς τε μύωπι τετυμμένος ἔσσυτο ταῦρος  
πίσεά τε προλιπὼν καὶ ἐλεσπίδας, οὐ δὲ νομήων,  
οὐ δ' ἀγέλης ὄθεται, πρήσσει δ' ὀδόν, ἄλλοτ' ἄπαιστος,*

<sup>1)</sup> Quint. Smyrn. VII, 330 und XII, 489.

<sup>2)</sup> Vgl. die berechtigte Kritik dieser Stelle in dem trefflichen Programm von Pischinger, Der Vogelzug S. 29 (Eichstätt 1903/04).

*ἄλλοτε δ'ίστάμενος, καὶ ἀνὰ πλατὺν ἀρχὴν ἀείρων  
ἴησιν μύκημα, κακῶ βεβολημένος οἴστροφ.<sup>1)</sup>*

Eine vermehrte, teilweise verbesserte Auflage dieses Motivs finden wir nun bei Opp., der ohne Zweifel von dem hellenistischen Dichter abhängig ist; doch spinnt er das Vorgefundene in die Breite aus (bei Opp. sind aus den 5 Versen des Apoll. 11 Hexameter geworden!) bis zur Hyperbel, die mit der Wirklichkeit nicht mehr in Einklang zu bringen ist.

Liebliche Bilder aus der Tierwelt entwirft der Dichter, wenn er die Freude der Zicklein schildert, die mit lautem Geblöke die Alten begrüßen, welche von grüner Au in den schattigen Stall zurückkehren (IV, 325), oder wenn er unsere Aufmerksamkeit auf das Schwalbennest lenkt, wo eben die Botin des Lenzes (v. 244: *εἰαρινοῦ ξερύρου πρωτάγγελος ὄρους*) ihre noch nicht flüggen Jungen füttert. Schon beim Herannahen der Alten wird das kleine Volk unruhig, das ganze Haus ist erfüllt von seinen kreischenden Stimmen, weitauf sperrt es die Schnäbel (III, 243). V, 403 legt ein übermütiger Knabe eine Schildkröte auf den Rücken um sich zu ergötzen an ihrem vergeblichen Versuch wieder auf die Füße zu kommen; hin und her zappeln die runzeligen Füße. Auch den knosischen Hund führt uns Opp. bei der Jagdarbeit vor (IV, 274) sowie das Rennpferd, nachdem es siegreich seinen Lauf vollendet (V, 183). Trefflich dargestellt ist auch das Gebaren von Meister Reineke (II, 107) der sich tot stellt um die Vögel anzulocken, ein Geschichtchen,<sup>2)</sup> das sich bereits im Physiologus<sup>3)</sup> vorfindet und selbst

<sup>1)</sup> Apoll. gebraucht 1265 *μύωπι*, 1269 *οἴστροφ*, beide bei Arist. (V, 138,20 u. 139,26 ed. Becker) zu den Dipteren gerechnet und noch nicht voneinander geschieden. Erst bei dem alexandrinischen Arzt und Naturforscher Sostratos finden wir die charakteristische Unterscheidung; vgl. Schol. Theocr. VI, 28: *τὸν οἴστρον, τοῦ μύωπος Σώστρατος διαστέλλει, ὅσπερ ἐστὶ πολέμιος τοῖς βοσίν* . . ., Schol. Apoll. Rhod. I, 1265 u. Schol. Theocr. VI, 28 (Didot).

<sup>2)</sup> Von ähnlicher absichtlicher Verstellung eines Affen berichtet Romanes, Die geistige Entwicklung im Tierreich, S. 343.

<sup>3)</sup> Peter, Der griech. Physiologus, S. 20.

in die Naturgeschichten des Mittelalters (Albertus Magnus, Konrad von Megenberg) Eingang gefunden hat.<sup>1)</sup> Auch der alte Gesner weiß von dieser List des Fuchses zu erzählen.<sup>2)</sup> Für „Fuchs“ gebraucht Opp. das seit Aristophanes angewendete und in der Fabel beliebte Wort *κερδῶ*<sup>3)</sup> (Babrius 19,3; 50,13; 81,1 u. 3; 106, 16 u. 20).

Auffallend muß es erscheinen, daß der Löwe, welcher doch „der bei weitem beliebteste Gegenstand der Homerischen Gleichnisse ist“,<sup>4)</sup> uns bei Oppian nur selten begegnet.<sup>5)</sup> Wohl betont der Dichter die bevorzugte Stellung des Löwen unter den Fleischfressern (II, 539/40: *ἀνακτες . . . θήρῃσσι μετ' ὠμηστῆσι λέοντες*), verleiht ihm die Epitheta *ὠμηστήρ* (IV, 624) und *ἐριβρούχης* (I, 709; bei Quint. Smyrn. III, 171 lesen wir *ἐριβρουχός!*) und weist hin auf die Tapferkeit, mit der er seine Jungen verteidigt: jeglichem Angriff trotzend kämpft er bis zum Tode um sie nur nicht der Gefangenschaft zu überantworten (I, 709). IV, 624 erzählt uns Oppian von dem Überfall eines Löwen auf eine Gazelle (*βουβαλῖς*) und hebt besonders das eigene Gebaren des bedrohten Tieres hervor: die Gazelle verbirgt nämlich beim Angriff des Löwen ihren Kopf in irgend einem Versteck in dem Wahne, sie könne dadurch gerettet werden. Ähnliches berichtet Oppian von dem Fische *σκίαϊνα*, einem Vertreter der sciaenidae (Umberfische), und von dem Vogel Strauß.<sup>6)</sup> Letzterer legt nach ihm das gleiche läppische Wesen an den

<sup>1)</sup> Stadler in Bl. f. b. G. 42, 269.

<sup>2)</sup> Brehm<sup>3</sup>, II, 177.

<sup>3)</sup> Zur Erklärung des Wortes siehe Bergk, Gr. Lit.-Gesch. I, 128, Kretschmer in Kuhns Ztsch. 33, 562, Schol. Hal. I, 8 und Ael. A. H. VII, 47. Nach Ael. heißt *κερδῶ* die Füchsin, eine Notiz, die auf Aristophanes von Byzanz zurückgeht.

<sup>4)</sup> Düntzer, Homerische Abhandlungen S. 496.

<sup>5)</sup> Auch Quint. Smyrn. zieht den König der Tiere mit Vorliebe zum Vergleiche heran.

<sup>6)</sup> Nach Plaut. Pers. II, 2,17 „der überseeische Sperling“, *marinus passer*; Opp. nennt ihn v. 630: *Λιβόης πτερόεν βοτόν ἀγκυλόδειρον*; letzteres Wort wohl eine Nachbildung des homerischen *δουλιχόδειρος* (Jl. XV, 692).

Tag (v. 631: *νήπια τεχνάζει*). Aus welcher Quelle schöpft hier wohl Oppian? Sein Namensvetter behauptet Kyn. III, 482 den Strauß aus Autopsie zu kennen; selbstbewußt und stolz erklärt er v. 482: *έμοῖς ἴδον ὀφθαλμοῖσιν*, weiß aber von solcher Politik des Vogels Strauß nichts zu berichten. Vielleicht sind die stolzen Worte von Ps.-Opp. gar nicht ernst zu nehmen. Aelian z. B. erklärt in seiner Tiergeschichte (XI, 40), er habe zu Alexandria einen fünffüßigen Stier (*πεντάποδα βοῦν*) und die Mißgeburt eines Kalbes gesehen (*καὶ ἦν μόσχος ἐνταῦθα τὴν χροῶν κηρῶ προσεικασμένος, καὶ ἐπὶ τοῦ ὤμου πόδα ἀπηροτημένον εἶχε περιεργον μὲν ὅσα ἐπιβῆναι, τέλειον δὲ ὅσα ἐς πλάσιν*). Hinterher aber stellte es sich heraus, daß er diese ganze Partie samt dem subjektiv klingenden *έθεασάμην* aus seiner Vorlage, aus den *Αἰγυπτιακά* des Apion<sup>1)</sup>, herübergenommen hat!

Natur und Menschenleben mußten sich in den Dienst des Dichters stellen. Zwar können die nur mit kurzen Strichen entworfenen Bilder fast durchweg nicht als originelle Einfälle der Phantasie des Dichters gelten — die Vorbilder begegnen uns allenthalben, vom Vater Homer angefangen bis auf die Alexandriner — aber wir müssen, wofern wir unbefangen urteilen und von der teilweise nicht ganz korrekten Sprache absehen, zugeben, daß doch etwas Poesie dahintersteckt, was Wilamowitz (a. a. O. S. 180) verneinen zu müssen glaubt.

#### IV. Oppian als Zoologe.

Wer mit dem Entwicklungsgang der antiken Zoologie vertraut ist, weiß wohl, daß in diesem Kapitel nicht die Rede sein kann von selbständigen Forschungen unseres Dichters; Zweck dieses Abschnittes ist es hinzuweisen auf die Quellen, aus denen Oppian schöpfen konnte, und an einzelnen ausgewählten Beispielen den Stand seiner naturkundlichen Kenntnisse darzulegen.

<sup>1)</sup> Vgl. bes. Gellius N. A. VI, 8 und die Fragmente, gesammelt in FHG. III, 506—516.

Es sei mir im folgenden gestattet etwas weiter auszuholen! Die Tage naturwissenschaftlichen Forschens waren in dem Zeitalter Oppians längst vorbei. Kann ja selbst Plinius nicht als Zoologe bezeichnet werden: er ist Enzyklopädist (vgl. nat. hist. praef. § 14, ed. Sillig), der das Verdienst sich erworben hat in seiner Naturgeschichte reiches und wertvolles Material aufgestapelt zu haben, welches vielleicht sonst für immer verloren gegangen wäre. Er hat uns ein Sammelwerk gespendet, welches das gesamte Wissen seiner Zeit enthält: „Rerum natura, hoc est vita narratur“, heißt es in der praefatio (§13); stolz äußert er: „praeterea iter non est trita auctoribus via nec qua peregrinari animus expetat.“<sup>1)</sup> Wie alle wissenschaftlichen Disziplinen der Römer so wurzelt auch die Zoologie auf griechischem Boden: Aristoteles muß und darf der „Vater der Zoologie“ genannt werden. Selbstverständlich hat er in seinen naturwissenschaftlichen Werken auch den Fischen seine Aufmerksamkeit gewidmet. Welch reiche Kenntnisse er auf diesem Gebiet besaß, hat Hammerschmidt<sup>2)</sup> dargetan in seinem Vortrag, den er auf der XX. Generalversammlung des bayr. Gymnasiallehrervereines gehalten hat. Erst in neuerer Zeit hat eine Behauptung des Stagiriten durch die Forschungen eines Gelehrten Bestätigung gefunden.<sup>3)</sup> Der Meister selbst veranlaßte seinen Schüler, Klearch von Soloi, *περὶ τῶν ἐνόδρων* zu schreiben. Die Forschungen wurden von der ari-

<sup>1)</sup> Hinweise auf das Bahnbrechende ihrer Leistungen sind bei griechischen wie römischen Dichtern beliebt; vgl. Riedner a. a. O. S. 67, der Lucr. I, 926/27 (ed. Lachmann) anführt: *avia Pieridum peragro loca nullius ante Trita solo*. Siehe auch Nemesianus v. 8/9: *ducitque per avia, qua sola numquam trita rotis* und Ps.-Opp., der von Artemis selbst ermuntert wird: *Ἐγρεο, καὶ τρηχεῖαν ἐπιστεῖβωμεν ἀταρπὸν, | τὴν μερόπων οὐπὼ τις ἔης ἐπάτηεν ἀοίδαϊαν* (Kgn. v, 20/21).

<sup>2)</sup> „Aristoteles als Zoologe“: Bl. f. b. G. 35, 571f.

<sup>3)</sup> Philolog. XI. Suppl.-Bd. S. 315: „Die Angabe über die Lage der Gallenblase an der Leber (Arist. II, 16, 68) hat eine Sektion durch Dr. Chr. Gilbert bestätigt“. Es handelt sich hier um den *βάτραχος ὁ ἀλιεὺς καλούμενος*, den Seeteufel (*lophius piscatorius*).

stotelischen oder peripatetischen Schule fortgesetzt. Doch sollte es nicht immer so bleiben. Wohl wurde auch in der Folgezeit mit einem Bienenfleiß gesammelt, doch der wissenschaftliche Charakter der Forschungen ging verloren. Das Auffallende und Wunderliche, das Unsichere und Fabelhafte, das von Aristoteles stets, soweit er natürlich dazu imstande war, als wissenschaftlich wertlos gebrandmarkt wurde, erregte das besondere Interesse der Nachfolger. Nicht mehr bemühte man sich im aristotelischen Sinne auf Grund der gemachten Beobachtungen Gesetze und Regeln aufzustellen, man vermißt den Geist der Kritik, der sichtet und den Kern der Wahrheit herauszuschälen bestrebt ist. So kam es, daß schon in der Zeit der Ptolemäer „die reine Naturwissenschaft eines Aristoteles und Theophrast durch *θανμάσια ἀκούσματα*, durch *ιστοριῶν παραδόξων συναγωγαί* und Ähnliches überwuchert wurde.“<sup>1)</sup>

Einen Fortschritt gegenüber Aristoteles bedeutet ohne Zweifel die teleologische Naturbetrachtung der Stoiker. Doch da sie stets nur von dem Streben beseelt sind hinzuweisen auf das zweckmäßige Schaffen der göttlichen Vorsehung, eine Lehre, die besonders von Chrysipp ausgebildet wurde, vergessen auch sie Kritik zu üben an dem reichen, ihnen zur Verfügung stehenden Material. Die so oft ventilerte Frage, ob das Tier Vernunft besitze,<sup>2)</sup> suchen sie in der Weise zu lösen, daß sie alle vernunftmäßigen Handlungen beim Tiere vermittelt des *ἡγεμονικόν* erklären, durch das die Weltvernunft im Tiere wirkt.<sup>3)</sup> Doch schätzte die Stoa den Menschen höher als das Tier, sie sprach von einer *ἀνομοιότης* (D. L. VII, 129), einer (absoluten) Ungleichheit zwischen Mensch und Tier.

<sup>1)</sup> Stadler in Bl. f. b. G. 35, 502.

<sup>2)</sup> Arist. hist. an. I, 18: *βουλευτικὸν δὲ μόνον ἀνθρωπὸς ἐστὶν τῶν ζῴων*; Plut. de soll. an. 11,2: *Κλεάνθης . . . καίπερ οὐ φάσκων μετέχειν τοῦ λόγου τὰ ζῷα*.

<sup>3)</sup> Man vgl. die Abhandlungen von Dyroff, Zur stoischen Tierpsychologie in Bl. f. b. G. 33, 399 ff. und 34, 416 ff.

Man ging aber noch einen Schritt weiter. Allmählich wird die Darstellung der Tierwelt in den zoologischen Schriften eine anthropomorphe, d. h. man glaubte menschliches Denken und Fühlen, menschliche Empfindungen und Tugenden beim Tier nachweisen zu können, eine Darstellung, die eine gewisse Verwandtschaft mit der Fabel nicht verleugnen kann. Der Zoologie der Kaiserzeit, vielleicht beeinflusst durch pythagoreische Lehre, gilt bereits die Wesensgleichheit von Mensch- und Tierseele als erwiesen,<sup>1)</sup> bald ist das Tier vernünftiger denn der Mensch und es wird in ethischer Beziehung sogar höher gestellt: „Das Leben der Tiere wird in einer für die Menschen beschämenden Weise dem menschlichen entgegengesetzt.“<sup>2)</sup> Die zuletzt angedeutete Richtung können wir bereits in dem neunten, unechten<sup>3)</sup> Buch der Aristotelischen Tiergeschichte beobachten und sie tritt bei allen Schriftstellern der Kaiserzeit klar zutage, so bes. bei Plinius, Aelian und Oppian.

Sicherlich hat Oppian mehr aus Lehrbüchern als aus den Quellen der Natur geschöpft. Er „mag ja selbst auch Netze gestellt und Angeln ausgeworfen haben“,<sup>4)</sup> er mag manch Interessantes im Verkehr mit erfahrenen Fischern gelernt haben — mit besonderer Ausführlichkeit schildert der Dichter den Fang der *ἀνθία* in seiner Heimat (III, 205—280): man köderte dort die Fische eine Zeitlang; erst dann, wenn sie sich an den Menschen und seinen Kahn gewöhnt hatten, wurden sie aus dem nassen Element gezogen: *αὐτοὶ πλανθέντες εὐκότα παίνουσιν* (v. 279) — doch konnte er sich die Mühe des Sammelns und der Eigenbeobachtung ersparen; denn zahlreiche zoologische Kompilationen, gefällige Handbücher standen ihm zur Verfügung, auch dichterische Versuche auf diesem Gebiete waren ihm sicher-

<sup>1)</sup> Pauly-Wissowa s. Delphin Sp. 2505.

<sup>2)</sup> Schmid, Attizismus III, 3.

<sup>3)</sup> Dittmeyer, Die Unechtheit des 9. Buches der Aristotelischen Tiergeschichte (Bl. f. b. G. XXIII, 16, 65 u. 145 ff.).

<sup>4)</sup> Wilamowitz a. a. O. S. 180.

lich vorgelegen.<sup>1)</sup> Über Fische und Fischfang zu schreiben war damals wahrlich kein gewagtes Unternehmen mehr! Athenaeus, der selbst eine leider verloren gegangene Abhandlung über den Seefisch *θραῦτα* verfaßt hatte,<sup>2)</sup> führt I, 13b eine Reihe von Schriftstellern an, die teils in poetischer Form teils in Prosa das erwähnte Thema behandelten: *Καικίλιον λέγω τὸν Ἀργεῖον καὶ Νουμήριον τὸν Ἡρακλεώτην, Παγκράτην τὸν Ἀρκάδα, Ποσειδώνιον τὸν Κορίνθιον, καὶ τὸν ὀλίγω πρὸς ἡμῶν γενόμενον Ὀππιανὸν τὸν Κίλικα. τοσοῦτοις γὰρ ἐνετύχομεν ἐποποιοῖς ἀλιευτικὰ γεγραφόσι καταλογάδην δὲ τῷ Σελεύκου τοῦ Ταρσέως καὶ Λεωνίδου τοῦ Βυζαντίου* Das ganze 7. Buch des Athenaeus ist im Grunde nichts anderes als ein Fischkatalog in alphabetischer Anordnung (Athen. VIII, 277 c: *κατὰ στοιχεῖον τάξω τὰ ὀνόματα*. Nur die *θραῦται*, denen der Schriftsteller die Spezialuntersuchung gewidmet hatte, werden zwischen den *χαλκίδες* und den *ψῆτται* besprochen). Die Tafelrunde der *δειπνοσοφισταί* führt gelehrte Gespräche und hält — meist vom Standpunkt des Gourmands — Revue ab über die beliebtesten Fische: eine kulinarische Plauderei. Eine erkleckliche Anzahl von Schriftstellern wird uns bei dieser Gelegenheit mit Namen und Proben aus ihren Werken vorgestellt; doch bedeuten leider die meisten, da wir bei ihnen nur mit dürftigen Zutaten zu rechnen haben, für uns nicht mehr als leere Namen.<sup>3)</sup>

Da geistiges Eigentum im Altertum jeglichen gesetzlichen Schutzes entbehrte und die Schriftsteller, Prosaiker wie Dichter, ohne Angabe der Quelle ihren Gewährsmann ausschrieben und benützten, — manchmal recht gedankenlos und unverfroren, vgl. S. 30 — so ist es wahrlich nichts

<sup>1)</sup> Es seien hier u. a. auch Ovids *Haliutika* erwähnt, ein Fischkatalog, in dem die einzelnen Fische nach ihrem Aufenthaltsort behandelt werden; vgl. Oppian Buch I, 93—408.

<sup>2)</sup> Athen. VII, 138c: *ἐπεὶ οὖν ἰδίᾳ μοι συγγέγραπται τι περὶ τοῦτου, ἀντὰ τὰ καιριώτατα νῦν λέξω.*

<sup>3)</sup> Hermes 23, 187.

<sup>4)</sup> Bei Belin de Balu (proleg. XIX ff.) eröffnet der Jambograph Ananios den Reigen der ichthyologischen Schriftsteller.

Leichtes den Autor ausfindig zu machen, dem Oppian folgte. Auf Grund vielfach wörtlicher und sachlicher Übereinstimmung unseres Dichters mit Aelian und Plut. de soll. an. gelangte Wellmann<sup>1)</sup> zu dem Resultat, daß Oppian das in der Kaiserzeit beliebte Handbuch des Alexander von Myndos benützte. Nach seinen Ausführungen würde sich die Abhängigkeit der einzelnen in Frage kommenden Autoren folgendermaßen gestalten: Plut. (de soll. an.), Opp. und Ael. schöpften aus Alexander von Myndos, letzterer zog hauptsächlich die Epitome des Aristophanes heran,<sup>2)</sup> eine Zusammenstellung von Tiergeschichten in 4 Büchern, die erhaltenen und verlorenen Aristotelischen Schriften, aber auch anderen Quellen entnommen sind. Nach Wellmann ist es nicht unwahrscheinlich, daß Alexander bereits den Leonidas von Byzanz gekannt und bei ihm Anleihen gemacht hat. Dieser Leonidas, von Aelian öfters zitiert, galt samt seinem Vater Metrodorus als Autorität auf dem Gebiete der Fischkunde und des Fischfangs; auch in seinen *ἀλιευτικά* steckt bereits Gut, das aus der erwähnten Epitome stammt. Für Aelian kommt noch eine andere Quelle in Betracht, nämlich die *λόγοι ἀλιευτικοί* des römischen Senators Damostratos,<sup>3)</sup> eines „Wunderschriftstellers ersten Ranges“, der insofern eine besondere Stellung einnimmt, als er von Aristoteles unabhängig ist. Er konnte als Römer besonders für die Verhältnisse im westlichen Becken des Mittelländischen Meeres<sup>4)</sup> maßgebend sein. Auch Opp. führt uns in diese Gegenden: III, 542 ff. berichtet er von dem Fange des Schwertfisches (*ξιφίας*) im Tyrrhenischen Meere durch die Massiloten,<sup>5)</sup>

<sup>1)</sup> Hermes 26, 531 ff und 30, 161 ff.

<sup>2)</sup> Die beiden ersten Bücher sind herausgegeben von Spyr. Lambros im Supplementum Aristotelicum vol. I pars I, Berol. 1885.

<sup>3)</sup> Vgl. Wellmann in Hermes 30, 176 (Leonidas und Damostratos).

<sup>4)</sup> Hal. III, 621: *ἡμετέρης ἀλός*; vgl. Pomp. Mela I, 6 und Ammian. Marc. 22, 8, 47.

<sup>5)</sup> v. 544: *Μασσιλίην, ἱερὴν πόλιν*. Schon bei Homer wird *ἱερός* mit Vorliebe von Städten gebraucht (vgl. Od. I, 2; Jl. I, 99/100 u. bes. I, 366); also ist die Bemerkung des Scholiasten *ἱερὴν μέγαν* unzutreffend.

III, 620 ff. von dem der *θύννοι* (Thunfische), die im Frühjahr nach der Laichzeit vom Okeanos ins Mittelländische Meer wandern. *θυνοσκοποί* (Aufpasser) halten von hoher Warte Ausschau um den Zug der herannahenden Fische ihren Kameraden rechtzeitig melden zu können (III, 637; vgl. Aristoph., Ritter 313 u. Curtius, Ges. Abh. I, 480/81). Vielleicht sind diese Parteen, in denen das Lokale in auffallender Weise betont ist, mit Damostratos in Zusammenhang zu bringen.

Nachdem die Quellenfrage kurz gestreift worden ist, mögen noch naturkundliche Einzelheiten folgen, wodurch auch die Eigenart der Schriftstellerei Oppians charakterisiert wird. Oppian verfolgt mit der Herausgabe seiner *ἀλευτικά* rein praktische Zwecke — ich möchte sein Werk als einen antiken Katechismus der Fischkunde und des Fischfangs bezeichnen — daher läßt er sich auf anatomische Erörterungen überhaupt nicht ein, wie auch ausführlichere beschreibende Parteen nicht allzu häufig vorkommen (z. B. I, 212; II, 581). Derjenige, der den Fischfang ausübt,<sup>1)</sup> will unterrichtet werden von dem Aufenthalt der Fische,<sup>2)</sup> von ihrer Lebensweise und Nahrung und von den verschiedenen Fangmethoden, die zum Ziele führen. Wir begegnen bei Opp. manchmal ganz aner kennenswerter Naturkenntnis, doch wird uns auch nicht selten ein zoologisches Märchen aufgetischt.

Mit Hes. op. 276/78: *διέταξε Κρονίων*

*ιχθύσι μὲν καὶ θηροῖσι καὶ οἰωνοῖς πετεηνοῖς,  
ἔσθθιν ἀλλήλους, ἐπεὶ οὐ δίκη ἐστὶν ἐν<sup>3)</sup> αὐτοῖς*

leugnet Oppian II, 43 das Vorhandensein des Gerechtigkeits-

<sup>1)</sup> Opp. stellt an den Fischer hohe Anforderungen III, 29 ff.; nicht uninteressant ist es zu vergleichen, was Ps. Opp. (Kyn. I, 81 ff.) von einem tüchtigen Jäger verlangt.

<sup>2)</sup> Außer der allbekannten Bezeichnung *ιχθύες* verwendet Opp. noch *νέποδες*, *πλωτήρες*, *πλωτες* (III, 63) und *ἔλλοπες* (II, 658 III, 55, 89 u. ö.); letzteres Wort gebraucht er kollektiv, nicht generell (vgl. dagegen Philolog. XI, 281 ff.).

<sup>3)</sup> Bei Plut. de soll. an. 6,3 lesen wir *μετ' αὐτοῖς*.

gefühles. Infolgedessen gilt auch in dem Meere, der Stätte endlosen Mordens und Blutvergießens, das Recht des Stärkeren (I, 337; II, 45; III, 195; V, 54/55. Vgl. auch Ael. v. h. I, 1 und Brehm<sup>2</sup> S. 13: „Sie üben das Recht des Stärkeren in seiner ganzen Rücksichtslosigkeit“). Nur der *κεστρεύς* (mugil, Meeräsche) schließt sich nach II, 642 ff. von dieser Mordgesellschaft aus; er wütet weder gegen Gattungsangehörige (*ὁμόφυλον*) noch gegen andere Flossenträger, sondern nährt sich bloß von pflanzlichen Stoffen. Er ist also Vegetarianer und zählt wohl zu den III, 424 erwähnten *βοτανηφάγοι* *ιχθύες*; man kann bei ihnen von *ἀγνὰ γένεθλα* sprechen (II, 648). I, 110 werden mit dem *κεστρεύς* noch die *κέφαλοι* als *δικαιότατον γένος ἄλλης* bezeichnet. In Zusammenhang mit diesem Faustrecht des Meeres bringt Opp. auch die heute noch nicht befriedigend gelöste Frage nach dem Schlafe der Fische (II, 657).<sup>1)</sup> Nach ihm schlafen die Fische nie, weil ihnen stets und überall Verderben droht. Eine Ausnahme machen nur der *ἡμεροκοίτης*, der tagsüber im Sande ausgestreckt sein Schläfchen macht und erst nachts auf Beute ausgeht (II, 199 ff.), und der *σάρος*; er allein schläft des Nachts in irgend einem Verstecke den Schlaf des Gerechten (II, 661 ff.). Letztere Notiz geht nach Athen. VII, 320a auf Seleukos, einen Landsmann des Apostels Paulus, zurück. Athen. fügt a. a. O. die Bemerkung hinzu: *τοῦτο δὲ ἴσως διὰ φόβον αὐτῷ συμβαίνει*. Ferner gibt der erwähnte *σάρος* nach I, 134 Laute von sich (vgl. die Knurrhähne!) und ist Wiederkäuer.<sup>2)</sup>

Wohl konnte Arist. für Gehör und Geruch keine Gänge entdecken,<sup>3)</sup> doch aus der Praxis wußte man gar wohl, daß

<sup>1)</sup> Auch Plin. behandelt X, 209 diese Frage. Aus gleichem Grunde schlafen nach Ps.-Opp. die Hasen nur mit offenen Augen: III, 511; Plin. n. h. XI, 147: *quin et patentibus dormiunt lepores multique homines, quos κορυβαντιᾶν Graeci dicunt*.

<sup>2)</sup> Unter den Vögeln wird die Trappe als Wiederkäuer bezeichnet (Athen. IX, 390 f. u. Hermes 26, 496 Anm.).

<sup>3)</sup> Hammerschmidt a. a. O. S. 571.

beide Sinne bei den Fischen in ausgeprägtem Maße vorhanden waren. An zwei Stellen (III 427 ff. u. V, 155) hebt Opp. hervor, daß beim Fischfang größtes Stillschweigen sich empfiehlt.<sup>1)</sup> Daß unser Dichter auch Geruchsinn bei den Fischen voraussetzte, ersehen wir besonders aus dem 3. Gesange, wo er von dem Köder (*δόλος, δέλετρον, δέλεαρ, εἶδαρ*) handelt. Die mannigfachsten Mittel zum Anködern werden hier empfohlen: lebende und tote Fische, letztere auch angebraten; denn der Duft (III, 346: *κνίσση γὰρ ἐφέλκεται ἰχθύας εἶσω*) lockt die Beute an. Toten Fischen wird gern ein Bleistückchen unters Maul befestigt, *δελφίς* genannt, so daß beim Angeln ähnliche Bewegungen wie beim lebenden Fisch hervorgerufen werden können. Dazu noch eine Reihe von Mittelchen, welche durch ihren penetranten Geruch die Opfer herbeilocken (III, 377, 401, 463, 484).<sup>2)</sup> Auch sonst gibt er praktische Winke: so weist er darauf hin, daß selbst der Schatten des Menschen den Fisch verscheucht (III, 466), daß die Angel häufig emporgezogen werden muß (III, 474).

Den Fischen ist eigen *νόημα πυκνόν* und *μητις ἐπίκλοπος*<sup>3)</sup> (III, 92/93), so daß es ihnen gelegentlich gelingt auch dem Menschen ein Schnippchen zu schlagen. Doch ist die Veranlagung auch bei den Fischen verschieden (II, 197/98):

*τοὶ μὲν κερδαλέοι, τοὶ δ' ἄφρονες, οἷα καὶ ἡμῖν  
ἀνδράσιν, οὐδὲ τι πᾶσιν ἐναίσιμόν ἐστι νόημα.*

III, 576 spricht er auch von der *ἀφροσύνη* der Fische; er nähert sich also dem Urteile Brehms, der u. a. behauptet: „Wir können die Fische nicht als begabte Tiere erklären“ und „Auch Verstand haben die Fische, aber freilich sehr wenig“. Die Küstenfische sind nach Opp. klüger als die Hochseefische (III, 175/76), wohl eine richtige Beobachtung,

<sup>1)</sup> Die gleiche Verhaltensmaßregel gibt Ps.-Opp. (I, 449/50) dem Jäger.

<sup>2)</sup> Plin. n. h. X, 194: *Olfactum iis esse manifeste patet; quippe non omnes eadem esca capiuntur et prius quam adpetant odorantur.*

<sup>3)</sup> An gleicher Versstelle bei Apoll. Arg. III, 781.

die sich leicht begründen läßt: hier gilt eben der Satz, daß Erfahrung klug macht.

Eine der liebenswürdigsten Eigenschaften des Tieres ist seine *φιλοστοργία*, seine Liebe zu den Jungen und seine Fürsorge für sie,<sup>1)</sup> die ihren Eltern gleichen (I, 645: *εοικότες οἷσι τοκεῦσιν*).<sup>2)</sup> Nicht allein den Menschen sind nach Opp. die Kinder (*τέκνα*) das Liebste auf der Welt (*φίλτατα καὶ φάεος γλυκερώτερα*)<sup>3)</sup> καὶ βίοιοι), sondern auch den Tieren ist eingepflanzt *αὐτοδίδακτος τεκέων δορυμὸς πόθος* (I, 702—708). Als Beispiel führt er an 1) den Löwen (siehe S. 29), 2) den Hirtenhund,<sup>4)</sup> der selbst seinem Herrn gefährlich wird, wenn er Junge hat, 3) die Kuh, die jämmerlich blökt, wenn das Kälblein weggeführt wird, und 4) die Nachtigall oder die Schwalbe, welche laute Klage erheben, wenn ihre Jungen vom Menschen oder einer Schlange geraubt werden. Nach I, 647 nimmt Opp. betr. der Fische wohl an, daß bei den *ζωοτόκοι* die Liebe zu den Jungen ausgeprägter ist als bei den *ὠοτόκοι*.

Der Dichter gibt uns I, 221 eine wenn auch etwas übertriebene Darstellung von der Tätigkeit des *ἐχενηίς* (remora), beschreibt genau den *ναύτιλος* und sein Gebaren I, 340, weist hin auf die Regenerationsfähigkeit der *ἐχῖνοι* sowie auf das zähe Leben des *ὀψιμόρων γένος ὀρφῶν* (I, 142 ff.) und ist wohlunterrichtet (II, 56 ff.) von dem Phänomen der tierischen Elektrizität bei den Zitterrochen (*νάρκη*, torpedo).<sup>5)</sup> Er schildert eingehend, wie *Sepia officinalis* auf der Flucht den Inhalt (*θολός*) ihres Tintenbeutels (*μήκων*) ausspritzt um sich der Verfolgung des Feindes zu entziehen (III, 157). Ähnliches berichtet er von der Gattung *τενθίς*

<sup>1)</sup> Die Zoologen bezeichnen die Brutpflege mit dem Worte Neomelie. Vgl. Cic. de nat. deor. II, 52, 123 und Ps.-Opp. III, 107 ff.

<sup>2)</sup> Hes. op. 235: *τίκτουσιν δὲ γυναῖκες εοικότα τέκνα γονεῦσιν.*

<sup>3)</sup> Moschos, idyll. IV, 9: *τὸν μὲν ἐγὼ τίεσκον ἴσον φαέεσσιν ἐμοῖσιν;* Catull 3, 5 u. 14,1.

<sup>4)</sup> Od. XX, 14/15.

<sup>5)</sup> Plut. de soll. an. 27,2; Diels, Über das physikal. System des Straton (Sitz.-Ber. d. Berl. Ak. 1893 S. 113) und Athen. VII, 314c.

(loligo, deutsch Kalmar), nur daß diese Art ein etwas rötliches Sekret absondert (III, 167).

Ins Reich der Fabel gehört natürlich die Nachricht (II, 255 ff.), daß sich die Seeigel mit einem Steinchen beschweren um gegen den Wogenschwamm besser aufkommen zu können. Ein ähnliches Anekdotchen weiß Plut. (de soll. an. X, 10) von den kretischen Bienen und den kilikischen Gänsen zu erzählen. Erstere beschweren sich mit Steinchen um nicht vom Winde aus der Flugrichtung abgetrieben zu werden, letztere nehmen Steinchen in den Schnabel um sich nicht dem Adler, ihrem Todfeinde, durch ihre Geschwätzigkeit verraten zu können.<sup>1)</sup>

Auch die Märe, daß der Polyp im Winter seine eigenen Füße benage,<sup>2)</sup> bietet Opp. seinen Lesern: II, 243 ff. (vgl. auch Ps.-Opp. Kyn. III, 179), obgleich die Kritik schon frühzeitig einsetzte mit Arist. h. a. 8,2; auch Athen. VII, 316e weist das Märchen zurück mit einem entschiedenen *τοῦτο δ' ἐστὶ ψεῦδος· ὑπὸ γὰρ τῶν γόγγρων διωκόμενος τοὺς πόδας ἀδικεῖται*. Plin. n. h. IX, 87 erklärt: *Ipsum brachia sua rodere falsa opinio est; id enim a congris evenit ei; sed renasci sicut colotis et lacertis caudas haud falsum* (vgl. Ael. h. a. I, 27). Auch Aristotimus, der eine Wortführer in Plut. de soll. an. (IX, 2), stellt diese irrige Behauptung auf, doch wird ihm durch seinen Partner Phaidimus eine treffliche Erwiderung zuteil (XXVII, 8). Das Märchen dürfte uns zuerst begegnen bei Hes. op. 524: *ὅτ' ἀνόστεος* (d. i. der Polyp) *ὄν πόδα τένδει*. Übrigens trifft Opp. selbst das Richtige, wenn er I, 536/37 behauptet: *πουλύποδος δ' ὀλοοί τε γάμοι καὶ πικρὸς ὄλεθρος / συμφέρεται*. Den Beweis bringen die Verse 544/45: *καὶ ζωὸς περὶ ἐὼν ἔτι κείμενος αὐτῶς, / οὐδὲν ἀμνηνόμενος δαιτρεύεται, ὄφρα θάνησι*.

<sup>1)</sup> Die Geschichte von den kilikischen Gänsen kehrt wieder bei Ammian. Marc. 18, 3, 9. Vgl. auch Plut. de soll. an. X, 12 (die Kraniche mit dem Steinchen) und Phile, de anim. propr. praef. u. v. 242 ff.

<sup>2)</sup> Vgl. Ps.-Opp. III, 173 über das Verhalten der Bären während der Winterruhe; Brehm<sup>3</sup>, Säugetiere 2. Bd., S. 223 und Plin. n. h. VIII, 127.

Auch spricht Opp. von dem Anpassungsvermögen des *πουλύπους*<sup>3)</sup> (II, 233 und 298; Plin. n. h. IX, 87: *colorem mutat ad similitudinem loci et maxime in metu*). Eigenartig berührt uns die Nachricht von der Liebe des genannten Tieres zum Ölbaum (IV, 267—307, I, 310/11); es soll dadurch wohl nur die Tatsache hervorgerufen werden, daß es ans Land geht (vgl. Plin. IX, 86: *solis mollium in siccum exeunt dumtaxat asperum; levitatem odere*).

Noch seltsamer mutet uns das Liebesverhältnis zwischen den *σαργοί* und den Ziegen an (IV, 308—373). Griechische Fabulierkunst erzählte anscheinend gerne von ganz merkwürdigen *ἔρωτες*; so berichteten z. B. gewisse Schriften von Theophrast und Klearch nach den Andeutungen des Athen. XIII, 606 c ff. von *ἔρωτες* zwischen Mensch und Tier (Gans, Hahn, Pfau usw.).

Proben solcher Schriftstellerei finden wir auch bei Opp. in den drei Delphinmärchen<sup>2)</sup> des 5. Gesanges (V, 448—452—458—518). Die Delphine, von denen sich die Alten so viel zu erzählen wußten, sind nach I, 649 ursprünglich Menschen, die von Juppiter in Fische verwandelt wurden;<sup>3)</sup> auf den Liebesdienst, den sie dem Meergott Poseidon erwiesen, wurde bereits S. 14 hingewiesen. Nach V, 425 ff. sind sie auch den Bewohnern der Insel Euböa Jagdgehilfen beim Fischfang und bekommen für die gewährte Unterstützung Anteil an der Beute. Für letztere Notiz gibt Brehm,<sup>2</sup> 8. Bd., S. 157 eine Erklärung, indem er darauf hinweist, „daß die Delphine allerdings gemeinschaftlich jagen

<sup>1)</sup> Betreff des geschicktesten Verwandlungskünstlers unter den Tieren, des Chamäleons, vgl. Plin. n. h. VIII, 122; Plut. Alc. 23 und Philo de ebriet. § 42. Letztere Stelle ist überaus wertvoll für die Geschichte der schon im Altertum bekannten, von neueren Naturforschern teilweise verworfenen Mimikrylehre.

<sup>2)</sup> Vgl. die gediegene und interessante Heidelberger Dissertation von Aug. Marx, Griechische Märchen von dankbaren Tieren und Verwandtes.

<sup>3)</sup> Schol. Hal. I, 383: *οἱ δὲ δελφῖνες πρόωγν ἦσαν ἄνθρωποι καὶ ἐβουλήθησαν, ἵνα θεοποιηθῶσι, καὶ μετέβαλεν αὐτοὺς ὁ Ζεὺς διὰ τοῦτο εἰς ἰχθύας.*

und dabei auch Flußmündungen truppweise umgeben, also den Fischern recht leicht zu reichlichem Fange verholfen haben können“. Das 1. Delphinmärchen bringt Allbekanntes: es erzählt uns von der wunderbaren Errettung des lesbischen Sängers Arion durch den musikliebenden Delphin. Das zweite nennt Marx (a. a. O. S. 21) „ein einfaches, allerliebstes Idyll: einen Hirten in Libyen liebt ein Delphin mit heißer Liebesglut“. Mit auffallender Ausführlichkeit wird die dritte Liebesgeschichte vorgetragen. Sie spielt in Äolien (*Αἰολίς*) und zwar, wie Opp. ausdrücklich hervorhebt, in der Zeit des Dichters: *οὔτι παλαιὸν, ἐφ' ἡμετέρῃ δὲ γενέθλη* (v. 459).<sup>1)</sup> Während bei Pausanias die Liebe des Delphins zu dem Knaben begründet wird durch die Tatsache, daß das Tier von dem Menschen den Händen roher Fischer entrissen und dann aufs liebevollste gepflegt wird, erzählt uns Oppian die Geschichte einer Jugendliebe. Mensch und Tier kennen sich von frühester Jugend an, wachsen miteinander auf, lernen sich lieben. Auf den ersten Ruf schießt der Delphin pfeilgeschwind (*ἠὺτ' ὀϊστός*, v. 477) heran um seinen Liebling zu liebkosen oder ihn auf dem Rücken zu tragen, wohin er es nur befiehlt. Ja sogar fremde Personen läßt er auf das Geheiß seines Gebieters (*ἄναξ*) aufsitzen. Als nun der Tod den Menschen dahintraffte, da sah man einige Tage den Delphin unruhig die Küste entlang schwimmen, nicht mehr nahm er die ihm dargebotenen Leckerbissen an und bald — war er spurlos verschwunden: *ὄν δὲ θανόντι θανεῖν ἔσπευσεν ἑταίρω*.

Rückständig zeigt sich Oppian, wenn er seinen Lehrern die Paarung von Muräne und Schlange als Tatsache be-

<sup>1)</sup> Marx (a. a. O. S. 11): „Derartige Bestätigung ist bei Schriftstellern solchen Schlages [gemeint ist Pausanias!] nicht selten; es macht sich eben besser, wenn der Schriftsteller solch auffällige Nachrichten durch Autopsie verbürgt“. Sowohl Pausanias, der uns III, 25, 7 eine fast ähnliche Geschichte aufischt mit der Versicherung „*αὐτὸς εἶδον*“, wie Leonidas von Byzanz (Ael. n. a. II, 6), aller Wahrscheinlichkeit nach die Vorlage Oppians, wollen Selbsterlebtes bieten!

richtet: I, 554.<sup>1)</sup> Schon Nikander gestattet sich der gleichen Geschichte ein „*εἰ γ' ἔτυμον*“ beizufügen (Ther. 826).

Der Schrei der *καστορίδες* verkündet nach Opp. dem Menschen den nahen Tod: I, 398 (Ael. n. a. IX, 50; von weissagenden Fischen in Lydien erzählen uns Plut. de soll. an. 23, 11 und Ael. n. a. VIII, 8).

Läßt schon Aristoteles „nicht nur die niederen, sondern selbst höher organisierte Tiere durch Urzeugung entstehen“,<sup>2)</sup> so werden wir uns auch nicht wundern, wenn wir bei Oppian hören, daß die *ἀφροίτιδες* dem Schaume (*ἀφρός*), die *ἀφύαι* gleich den Würmern faulendem Schlamme ihre Entstehung verdanken: I, 767 ff. (Exegesis Oppiani — Didot — S. 365 Sp. 2 Z. 22 ff: *Ὅτι ἡ ἀφύη ἀφ' ὑετοῦ καὶ ἀνέμου γεννᾶται, καὶ τοῦ ἀφροῦ τῆς θαλάττης, ὅθεν καὶ ἀφροίτιδες ὀνομάζονται, καὶ ἐξ ἰλύος τῆς ἀναβρασσομένης γίνεται κάτω ἐν τῷ βυθῷ σῆμις, καὶ ἐκ τῆς σήψεως γεννῶνται, ὥσπερ οἱ σκώληκες*).

## V. Rhetorisches bei Oppian.

In den vorangegangenen Ausführungen mußten wir nicht selten den Spuren Homers (die Nachweise homerischer *μίμησις* könnten unschwer vermehrt werden) und Hesiods<sup>3)</sup> folgen; es konnten auch Berührungspunkte zwischen Oppian und der hellenistischen Poesie ausfindig gemacht werden. Symptome der Nachahmung der Alexandriner sind u. a. die Detailmalerei, das gelehrte Epitheton und das mythologische Beiwerk (z. B. die Verwandlungssagen; vgl. auch III, 403 ff.), letzteres Mittel wie kein zweites geeignet den trockenen Lehrton in fast ungezwungener Weise zu unterbrechen. Übereinstimmungen der *Halieutika* mit Stellen römischer Dichter führen zur Annahme einer gemeinsamen hellenistischen Quelle: S. 14.<sup>4)</sup>

<sup>1)</sup> Vgl. auch Ps. Opp. Kyn. I, 381 und Phile de anim. propr. 1510 ff.

<sup>2)</sup> Dannemann, Die Entwicklung der Naturwissenschaften. S. 25.

<sup>3)</sup> S. 10, 13, 26, 36, 39, 40; vgl. noch Hal. I, 695 mit scut. 45.

<sup>4)</sup> Nach Norden (Kommentar S. 111) berührt sich auch Hor. *carm.* IV, 5, 9 ff. mit Hal. IV, 335; v. 14 *curvo nec faciem litore dimovet* u. v. 342: *ἔχει δ' ἐπὶ πόντον ὀπωπᾶς*. Vgl. Kießling zur angeg. Horazstelle.

In diesem letzten Kapitel soll an einigen Beispielen dargetan werden, daß unser Dichter auch der Rhetorik einen nicht geringen Einfluß eingeräumt hat. Doch unterscheidet er sich in diesem Punkte in vorteilhaftester Weise von seinem Namensvetter; denn dieser hat, wie Norden, Antike Kunstprosa S. 834 ff. hervorhebt, „seine Verse mit rhetorischen Putzmitteln in einer für die antike Poesie widerlichen Aufdringlichkeit aufgeflittert“.

Wie bei dem römischen Dichter Vergil<sup>1)</sup> bereits die *τόποι* des *λόγος γενεθλιακός* (Marx), des *πανηγυρικός* (Norden, Kommentar S. 315 und Rhein. Mus. 54 S. 466 ff.) sowie des *ἐπιτάφιος* (Norden, Kommentar S. 334 ff.) nachgewiesen sind, so ist m. E. von Oppian das Schema des *λόγος βασιλικός* angewendet genau nach dem Rezept, das uns Menander (Rh. Gr. III, 547) für diesen *λόγος* vorschreibt.<sup>2)</sup> Es handelt sich hier um die überaus wirkungsvollen Schlußverse des II. Gesanges (v. 664—688), Verse, vom Dichter in bewußter Absicht geschmiedet um nämlich die Persönlichkeit der beiden Machthaber recht bedeutsam hervortreten zu lassen. Damit die Gegenwart in besonders rosigem Lichte erscheine, wirft der Dichter, genau wie es die Schule vorschreibt, einen Rückblick auf die Vergangenheit. Allüberall tobte<sup>3)</sup> damals Ares: in Gallien und Spanien, in Afrika, am Rhein und an der Donau, selbst am Euphrat, kurz — *Δίκη* hatte sich von der Welt zurückgezogen! Oppian folgt mit letzterem Gedanken dem Aratos, nach dem Dike, grollend über der Menschen Geschlecht, zu den himmlischen Höhen enteilte: *καὶ τότε μισήσασα Δίκη κείνων γένος ἀνδρῶν / ἔπειθ' ὄπουρανίη* (φαιν. 133/134).<sup>4)</sup> Nach Ovid (Pont. 1, 6, 27)

<sup>1)</sup> Heinze, Vergils epische Technik S. 423.

<sup>2)</sup> Volkmann,<sup>2</sup> Die Rhetorik der Griechen und Römer, S. 338 ff.

<sup>3)</sup> II, 677 *θῶνεν Ἄρης*; vgl. Verg. Georg. I, 498: *saevit Mars: hinc movet Euphrates, illinc Germania bellum.*

<sup>4)</sup> Germanikus übersetzt diese Aratstelle folgendermaßen:

Deseruit propere terras iustissima virgo  
Et caeli est sortita locum, qua proximus illi  
Tardus in occasum sequitur sua plaustra Bootes.

blieb die Hoffnung als einzige Göttin auf der sündhaften Erde zurück! Doch — um Oppians Gedankengang zu folgen — wie steht's mit der Gegenwart? Der Kronide erbarmte sich der Menschheit und schenkte der Welt zwei Herrscher, die der Welt den Frieden mit all seinen Segnungen brachten. Der Kaiser ist ein Friedensfürst! Man könnte auf ihn die von Norden (Kommentar S. 328) zitierte Philo-Stelle (leg. ad Gaium 21) anwenden: οὗτος ὁ τὴν ἀταξίαν εἰς τάξιν ἀγαγόν, ὁ εἰρηνοφύλαξ. Die Göttin der Gerechtigkeit, θρόπτειρα πολλῶν (v. 680; vgl. Aratos φαιν. 113: Δίκη δώτειρα δικαίων) hat wieder Wohnung unter den Menschen genommen (v. 682/83):

ἔξ οὗ μοι κραίνουσι μέγαν θρόνον ἐμβεβαῶτες  
ἄμφω, θεσπέσιός τε πατήρ καὶ παίδιμος ὄρηξ.

Im Überschwang seines Glückes ruft der Dichter aus: ἐκ τῶν μοι γλυκὺς ὄρμος ἀνακτορίας πεπέτασται (v. 684).

Es folgen dann noch die beim λόγος βασιλικός konventionellen Segenswünsche für das Wohlergehen der beiden Herrscher, für eine glückliche Regierung: εἴ τις ἀμοιβὴ εὐσεβείης.<sup>1)</sup> Schließlich sei noch darauf hingewiesen, daß nach Am. Marc. XXV, 4, 19 der Kaiser Julian mit Vorliebe behauptete, unter seiner Regierung sei die Göttin Justitia auf die Erde zurückgekehrt: Verum tamen cum haec essent, aestimari poterat, ut ipse aiebat, vetus illa Justitia, quam offensam vitiis hominum Aratus extollit in caelum, eo imperante redisse rursus ad terras.<sup>2)</sup>

Auch von der Sentenz, dem „Liebling der Rhetorik“, dem rhetorischen „Hausrat“ (Sen. contr. VII, 3,8) macht Oppian, allerdings in nicht überschwenglichem Maße, Gebrauch: vgl. I, 87, 92, 219/20, 683; II, 4 ff., 11, 98; V, 2 u. ö.

Dazu kommen die ἀποστροφαί a) der Gottheiten, b) der

<sup>1)</sup> Verg. Aen. I, 603: si qua pios respectant numina; Aen. VI, 459: siqua fides tellure sub ima est. Man vgl. ferner III, 67 νότος ὄρεός mit Georg. I, 462: umidus auster und III, 311/12: κέκλεται ἐμπίπτειν ἐλάτῃσι mit Aen. X, 294: validis incumbite remis!

<sup>2)</sup> Siehe auch Am. Marc. XXII, 10,6.

Herrscher, c) von Tieren. Auf die erste Art der *ἀποστροφαι* wurde bereits gelegentlich hingewiesen: vgl. S. 12, 14 und 16. In Gruppe b ist die Anrede auffallenderweise bald an einen Herrscher bald an die beiden Regenten gerichtet; welche Gründe den Dichter dabei bewogen, entzieht sich unserer Beurteilung. In den Anreden hat Oppian häufig Anleihen aus Homer gemacht: I, 3 *γαίης ὕπατον*<sup>1)</sup> *κράτος*, *Ἄντωνϊνε*, I, 66 *σοί τε, μάκαρ, καὶ παιδὶ μεγαυχί*, I, 70: *ὄρχαμε*<sup>2)</sup> *γαίης*, III, 1: *σκηπτοῦχε*,<sup>3)</sup> IV, 4/5: *σύ μοι, κάρτιστε πολισσούχων βασιλήων | αὐτός τ' Ἄντωνϊνε, καὶ νίεος ἀγάθειον κῆρ*. V, 1: *κοίρανε*<sup>2)</sup> *γαίης* V, 675: *σκηπτοῦχε*<sup>3)</sup> *διοτρεφές*;<sup>4)</sup> daß die Anreden recht schwungvoll ausgefallen seien, könnte man gerade nicht behaupten. Ich kann mich des Eindrucks nicht erwehren, als seien diese *ἀποστροφαι* nachträglich eingefügt. Für eine nachträgliche Konzeption würde vor allem der Umstand sprechen, daß die *ἀποστροφαι* sich nur am Anfange oder am Schlusse der Gesänge finden. Auf Vers 3 des 4. Gesanges würde Vers 11 eher passen als Vers 4; an die Worte *εἰς τὴν φιλοτήσων ἄτην* würde sich ganz ungewungen die Apostrophe *σχέτλι' Ἔρωσ* angliedern lassen. Gruppe c begegnet uns I, 209,<sup>5)</sup> IV, 233 und 345.

Wenn auch die Worte von Wilamowitz (a. a. O. S. 180: „Wie sehr die Rhetorik das Fundament ist, können bei beiden Oppianen die direkten Reden lehren; man wird direkt auf die Schulthemen gestoßen: „was mochte N. N. in der und der Situation wohl sagen“) mehr für Ps.-Opp. Geltung haben, so findet sich doch gelegentlich auch bei unserem Dichter Ähnliches. So z. B. werden wie in der Fabel Tiere redend eingeführt II, 305 und V, 560. An

<sup>1)</sup> *ὑπατος* bei Homer Beiname des Zeus.

<sup>2)</sup> Homer kennt die Verbindung *ὄρχαμος ἀνδρῶν* und *λαῶν* sowie *κοίρανε λαῶν*.

<sup>3)</sup> *σκηπτοῦχος* schon bei Homer der Beiname von *βασιλεύς*.

<sup>4)</sup> Jl. I, 176: *διοτρεφῆων βασιλέων*.

<sup>5)</sup> Vgl. die Aphostrophierung des gleichen Fisches *πόμπιλος* durch Erinna (Athen. VII, 283 c) und Athen. VII, 282 f.

letzter Stelle warnt ein Delphin sein Junges vor dem frevlerischen Sinne der auf Beute ausziehenden Thraker:

φεῦγε, τέκος· μέροπες γὰρ ἀνάρσιοι οὐκ ἐθ' ἑταῖροι  
ἡμῖν, ἀλλὰ σίδηρον ἐφοπλίζουσι καὶ ἄγρον· (v. 560/61 u. ff.).

In ähnlicher Weise warnen bei Babrios 33 die von einem Landmann und seinem Sohne betrogenen Dohlen die Kraniche auf ihr Befragen, was vorgefallen sei:

φεύγετ' ἀνθρώπων  
γένος πονηρόν, ἄλλα μὲν πρὸς ἀλλήλους  
λαλεῖν μαθόντων, ἄλλα δ' ἔργα ποιούντων (v. 22—24).

Besonders beliebt ist bei Oppian die Litotes (*λιτότης γλυκεῖα, τὰ σκληρὰ μαλθακῶς λέγουσα*, wie sie Rittershausen in seiner Oppian-Ausgabe nannte.<sup>1)</sup> Außer den 3 von dem genannten Gelehrten angeführten Fällen notierte ich mir noch folgende:

- οὐκ ἐπιελπτος IV, 311, V, 468;
- οὐκ ἐνδήμιος IV, 264;<sup>2)</sup>
- οὐ μαλ' ἐτοίμως III, 520;
- οὐκ ἐπιοπτος I, 20;
- οὐκ ἀτδήλος I, 554;
- οὐκ ἀπάτεροθε I, 725;
- οὐ κραιπνή II, 73;
- οὐ φατόν V, 468;
- οὐκ ἐθέλουσα u. ähnliche Verbindungen (sehr häufig);
- οὐκ ἀέκοντες I, 708, IV, 323, V, 577;
- οὐκ ἀμέλησε IV, 303, V, 163;
- οὐκ ἐμάθησε III, 102, IV, 278;
- οὐ φρονέων I, 698;
- οὐδ' ἀλεγίζω I, 712 (Jl. XII, 238);
- οὐκ ἀλέγει II, 138, 554, 566, V, 180;
- οὐδ' . . . λέλησται V, 458;
- οὐ λάθεν II, 262, 630;

<sup>1)</sup> Weyman, Studien über die Figur der Litotes in Fleckeisens Jahrb. 1887, 15. Suppl.-Bd. S. 455 und 458.

<sup>2)</sup> Der positive Begriff *ξεῖνος* geht voran.

οὐ μάθε II, 500;

οὐδ' ἀνίησι II, 520.

Auch die Anapher ist bei ihm keine seltene Erscheinung: I, 211, 420, II, 189, 274/75, 530, III, 225, 320, IV, 170, 209, 212, V, 196/97.

Noch häufiger begegnen uns Wortspiele: I, 90, 245, 379, 546, 556, 599, 611, II, 133, 253, III, 279, 431, IV, 70, 401, V, 74, 197, 502, 518.

Selten sind das *ὁμοιοτέλευτον* — z. B. I, 416, 426, 554 (in Verbindung mit *ἀναφορά*) — und der Endreim: z. B. II, 618/19, III, 251/252 und 624—26. Schließlich sei noch hingewiesen auf V, 485/86, zwei Verse, die sich in ihrer ersten Hälfte fast völlig entsprechen (vgl. Tyrtaeus, ed. Stock, III, 31/32).



Herr  
 würd  
 16.  
 ein  
 welch  
 unse  
 Anle  
 ἄντ  
 ὄρχα  
 πολυ  
 κῆρ.  
 daß  
 man  
 nich  
 gefü  
 der  
 Anf  
 des  
 an  
 geze  
 Gru  
 „W  
 beid  
 dire  
 der  
 Gel  
 uns  
 Fab  
 —  
 κοίτ  
 Erin

© The Tiffen Company, 2007

**TIFFEN® Gray Scale**



Art der ἀποστροφῆ  
 vgl. S. 12, 14 und  
 anderweise bald an  
 Regenten gerichtet;  
 ogen, entzieht sich  
 hat Oppian häufig  
 (ὄψατον<sup>1</sup>) κράτος,  
 δι' μεγαλή, I, 70:  
 5: σύ μοι, κάρτιστε  
 ε, καὶ νίεος ἀγάθειον  
 ποῦχε<sup>3</sup>) διοτρεφέες;<sup>4</sup>)  
 gefallen seien, könnte  
 mich des Eindrucks  
 ραί nachträglich ein-  
 on würde vor allem  
 ροφαί sich nur am  
 finden. Auf Vers 3  
 passen als Vers 4;  
 würde sich ganz un-  
 ρος angliedern lassen.  
 3 und 345.  
 witz (a. a. O. S. 180:  
 ent ist, können bei  
 lehren; man wird  
 was mochte N. N. in  
 mehr für Ps.-Opp.  
 gelegentlich auch bei  
 werden wie in der  
 3 und V, 560. An  
 ἀνδρῶν und λαῶν sowie  
 name von βασιλεύς.  
 a Fisches πόμπιλος durch  
 f.